

munteres Benehmen. Wenn davon ausgegangen wird, daß ein Schwein von 60 Kilogramm Lebendgewicht unter gewöhnlichen Verhältnissen nur 1 Kilogramm Gerste täglich erhält, und mit dieser Menge bei der Verwitterung vorchristlichmäßig gefärbter Gerste höchstens 0,05 Gramm Cofin aufnehmen kann, so hat das eine der beiden vorgenannten Versuchsschweine mit den von ihm binnen 6 Stunden aufgenommenen 300 Gramm Cofin fast 6000fache der Cofinmenge ohne Schaden zu sich genommen, die es bei der Verwitterung normal gefärbter Gerste aufnehmen kann.

Der Bericht meint, dies zeige wohl am besten, daß die bisher vorgebrachten Behauptungen einer gesundheitsschädlichen Wirkung der mit Cofin gefärbten Gerste bei Schweinen der Begründung entbehren. Trotzdem wird es unferes Erachtens nötig sein, sich nicht auf diese Versuchsergebnisse und auf die Urteile von Belehren zu beschränken, sondern auch die zahlreichen Mitteilungen über gesundheitsschädliche Wirkungen der Cofingerste, die aus vielen Teilen des Landes kommen, auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen.

Ueber den sozialdemokratischen Terrorismus

bei den kommunalen Wahlen in Schleswig-Holstein macht eine Zuschrift an die „Nationalztg.“ interessante Angaben. In dem genannten Blatte hatte vor einiger Zeit der nationalliberale Hbg. Schmieding eine Fange für die Verhinderung des öffentlichen Wahlverfahrens in Preußen getrieben. Ihm erwidert nun ein Parteigenosse und führt dabei u. a. folgendes aus:

Wir möchten allen Befürwortern des öffentlichen Stimmrechts, sofern sie bislang keine Mühe beisehen, die demokratisierenden Wirkungen des öffentlichen Wahlmodus in ihrer Heimat sich bewußt zu werden, einmal wandeln lassen nach dem Nordwesten, nach Schleswig-Holstein, und zwar zu einem Einblick in die Verhältnisse zu den Zeiten der kommunalen Wahlen in den Städten, die hier alles aufwiehen. Die Zulassung zur Wahl ist gebunden an einen Jenus von mindestens 1200—1500 Mk., infolgedessen die bürgerlichen Schichten unbeschränkt die Mehrheit der Wähler umfassen. Dennoch vermag vielfach die Sozialdemokratie Erfolge zu erringen, und es wird nur noch eine kurze Spanne Zeit dauern, daß die rote Partei die Stadtverwaltungen des Nordwestens beherrscht. Weßhalb? Weil mit keinem Mittel die Überzahl der Gesellschaftsleute und Handwerker an den Wahlzettel heranholen ist, trotz der eifrigsten Agitation. Weßhalb? Weil diese Leute abhängig sind von der Arbeiterschaft und für ihren Erwerb fürchten, denn der Terrorismus der Sozialdemokratie bedroht und läßt alles politische Leben dieses Teiles des Mittelstandes. Ein erheblicher Prozentjah ist so sehr in den Händen dieses Terrorismus, daß er direkt rot wählt. So wählten z. B. 1907 in Wandsbeck 132 Geschäftleute, Gaswerke, selbständige Handwerker sozialdemokratisch, etwa 200 bürgerlich und nicht weniger als 700 gar nicht! Ja, auf Grund solcher offenen Parteilage der Abstimmung eines jeden einzelnen hat die Wandsbeker Sozialdemokratie den Vorkost in feste Form gebracht, sie hat die Abstimmungsliste, sein fürwahrlich nach Verufen geordnet, in einem kleinen Büchlein verzeichnet, das unter den 1800 Parteimitgliedern umhergeht. Sie hat sich ansehnlich gemacht, ein ähnliches Verzeichnis überall einzuführen.

4. Chemnitz, 14. Jan. Wie die „Chemn. Allg. Zeitung“ meldet, unternahm der Flugtechniker Schüler heute Mittag auf dem Flugplatz eine Flugvorführung mit seinem Monoplan. Er flog 8 Meter hoch und flog 100 Meter weit. Da pacie den Monoplan ein Windstoß von der Seite und brachte ihn zum Sturz. Dabei ging der Propeller in Trümmer und die Tragfläche wurde beschädigt. Schüler selbst blieb unverletzt. Der Apparat wird nach mehrtägiger Reparatur wieder gebrauchsfähig sein.

Politische Uebersicht

Oesterreich-Ungarn. Um den böhmischen Landtag flott zu machen und wenigstens eine kurze Session des böhmischen Landtags sicherzustellen, werden die Deputierten des Reichstages auf Grund von Interventionen des Ministerpräsidenten Verhandlungen mit den Landtagspartien anfangs der nächsten Woche eröffnen. In neuen ungarischen Kabinett können Fejervary ist das Vorsteher des Justizministers vom Kronamt Franz Selye übernommen worden. — Gegen die reichsdeutsche Stadt Ustermeritz wird ein neuer tischer Bericht unternommen. Es soll dort ein großes tschechisches Nationalmuseum errichtet werden.

Frankreich. Die Republikanten werden bei das Budget des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten angenommen.

England. Die englischen Parlamenten morgen in den Tag mit der Wiederwahl von Joseph Chamberlain in West-Birmingham. Ein Gegenkandidat nur dort nicht aufgestellt. Deshalb erstreckte sich nach dem englischen Brauch auch die Übernahme einer eigenartigen Wahlordnung. Auch in Durham und Wury St. Edmunds ist ein Nationalist ins Unterhaus gewählt worden. Gegenkandidaten waren nicht aufgestellt. — Valpurgis-Deutschensche wird sogar von einem französischen Blatt verurteilt. Die Zeitung „Les Nouvelles“ bemerkt todeln zu der letzten großen Wählerrede

Balfours: Bei solchen Worten muß man natürlich die allgemeine Voraussetzung berücksichtigen. Man darf aber doch nicht vergessen, daß der Mann, der sie gesprochen hat, der Führer der Opposition, der Premierminister von gestern und vielleicht auch von morgen ist. Wenn derartige Aufregungen von einer so hohen Stelle kommen, sind sie gefährlich und können in der Stimmung des englischen Volks einen unauflösligen Eindruck hinterlassen. Vor jedem Stunde verhandelt der britische Flottenverein ein Manifest über die deutsche Gefahr, in der er die Entwallung der deutschen Flotte aneinanderreißt und die Forderung erhebt, für jedes deutsche Kriegsschiff 2 englische zu bauen, wobei er die Wähler auffordert, nur für solche Kandidaten zu stimmen, die sich auf dieses Programm verpflichten. Es ist wohl gestattet, diese Erregungen der öffentlichen Meinung als sehr gefährlich anzusehen. Es gibt doch ansehnend genug Fragen für die englischen Politiker, um ihre Wähler zu begeistern. Im Interesse der Erhaltung des Friedens ist es sehr bedauerlich, daß man auch noch zu einem beratigen Mittel der Erregung des Chauvinismus gegriffen hat. — Die Unionisten haben nach der Magd. Btg. ihre Hoffnungen auf den Ausfall der Wahlen erheblich vermindert. Sie erwarten nur noch einen Gewinn von einem Mandat in der nächsten Wahl. Die Mehrheit nicht ausreicht, aber das Stärkerwerden der Parteien berart ändert, daß die Entscheidung bei den Wählern liegt. — Lord Rothchild hat seine Stellungnahme abermals gewechselt; er unterstützt jetzt wieder die Liberalen. — Der zur Beratung über den Vorschlag des eingeleitete Ausschuss des Nordbundesländer Bergarbeiterverbandes und westfälischer Bergarbeiter hat am 28. Dezember in der ersten Versammlung ab, bei der bekanntgegeben wurde, daß die Lage unverändert sei, daß keine weiteren Zugeständnisse erreicht worden seien und keine weiteren Vergewerte den Betrieb eingestellt hätten. Für Sonnabend wurde die Abhaltung einer Konferenz mit den Bergarbeitern vereinbart und beschlossen, daß jedes Bergarbeiter noch vier Vertreter entsenden solle, um vor dem Ausschuss die Streitigkeitspunkte bei jedem einzelnen Werke darzulegen. In der Generalversammlung des Steinhilberbergarbeiterverbandes von Durham wurde bekanntgegeben, daß 68 Proz. der dortigen Vergewerte im Betriebe seien.

Türkei. Wegen Unzufriedenheit mit den Jungtürken ist, wie der „Köln. Btg.“ angedeutet wurde, der hundertgrößte der Zigeuropäer mit einigen Anhängern ins Gebirge gezogen, um die Wandertätigkeit zu beginnen. Mit Sandanski und Bantaga gehörte er zu den letzten Anhängern der Jungtürken, die ihm angeblich ihre Versprechungen nicht gehalten haben, sich jetzt aber bemühen, ihn zur Wälder zu veranlassen, indem sie neue Zugeständnisse machen. Die russischen Konsuln in Konstantinopel aus Konstantinopel werden auch von der türkischen Botschaft in Berlin als solche charakterisiert. Die Botschaft teilt folgendes mit: Die vom „Echo de Paris“ gebrachte Nachricht über vermeintliche Konflikte zwischen türkischen und deutschen Offizieren in Konstantinopel ist vollständig falsch. Als Beweis dafür, daß es sich lediglich um eine plumpe Erfindung handelt, wird angeführt, daß die türkische Botschaft in Berlin die türkische Seite in der Zollschiff-Kategorie kein einzelner Struktur angeht. — An der Grenze von Tunis und Tripolis beginnt es sehr ernst zu werden. Wie aus Tunis Pariser Blättern gemeldet wird, dauert die Entsendung von Truppen an die tripolitische Grenze fort. Aus Algier sind Spahis nach Dehsbat abgegangen. Mehrere Pariser Blätter haben die Nachricht gebracht, die neue türkische Regierung habe sich entschlossen, der französischen Regierung eine Note zu überreichen, in der sie sich weigert, den Vertrag von Barco anzuerkennen, und die Schuld an dem Zwischenfall an der tunesisch-tripolitischen Grenze den französischen Soldaten beimißt. Demgegenüber erklärt die türkische Botschaft in Paris, daß sich das türkische Kabinett bisher nicht mit dem Zwischenfall befaßt hat. Das französische Ministerium des Auswärtigen gibt die Erklärung ab, es sei aller Grund zu der Annahme vorhanden, daß die zwischen Frankreich und der Türkei angeknüpften Verhandlungen rasch zu einem vollkommen zufriedenstellenden Ergebnis führen würden. — Nach einer Meldung aus Konstantinopel hält die Flotte 12000 Mann zur Abwendung nach Areta bereit. — Zum französischen Reichstag hat die neue türkische Regierung einen Vertreter René Milliet einem Mitarbeiter des „Reichsboten“ gegenüber in sehr scharfer Weise über die Welgerung der Türkei, das französische Protektorat in Tunis anzuerkennen. Die Jungtürken, sagte Milliet, suchen ihre Welgerung mit der Verweisung auf das Ansehen des türkischen Nationalgeistes zu rechtfertigen. Warum haben sie denn die Annexion Bosniens und der Serbegomina hingenommen, welche tatsächlich türkische Provinzen gewesen sind? Sie nehmen Tunis als türkisches Gebiet in Anspruch, warum reklamieren sie nicht auch Ungarn und andere Länder, welche noch ganz anders wichtig waren als Tunis? Die Jungtürken spielen ein gefährliches Spiel. Sie mögen recht haben; es gibt Franzosen, welche für Tunis die Machbarkeit eines anderen Staates der der Türkei ihrer Soldaten aus dem zwingen, können wir nötigenfalls die Italiener einladen, in der Einflusphäre zu handeln, welche ihnen durch das von Delcasse unterzeichnete Abkommen zugewiesen ist. Wer weiß, ob die Italiener nicht schon jetzt daran denken, sich diesen Glücksfall zunutze zu machen? Wäre die französische Diplomatie jenseits Sprachs führen, welche das türkische Regime ebenso recht wie feinerzeit das osmanische. Eine neue Expedition nach Mykene wäre mit geringen Kosten verbunden und sehr wirksam.

Griechenland. Der König hat, wie die Blätter melden, mehrere Obersten, unter ihnen Jordan, Konstantin und Dimitris, ehemalige Militärdiktatoren zu Brigadiers ernannt.

Deutschland.

Berlin, 15. Jan. Gestern vormittag unternahmen der Kaiser und die Kaiserin gemeinsam eine Autofahrt im Automobil. Der Kaiser empfing dann vormittags den Herzog von Ratibor und trattete später dem russischen Botschafter aus Anlaß des russischen Neujahrsfestes einen längeren Besuch ab.

— (Der Bundesrat) hat in seiner Plenarsitzung am Donnerstag auch die Vorlage, betr. die Verleihung der Reichsfähigkeit an den Deutschen Schulverein für Maroff angenommen.

— (Der Weinger Landtag) hat am Donnerstag einmütig dem Gefegenwärt, betr. die Einwirkung von Armerunterstützungen auf öffentliche Rechte zugestimmt.

— (Prinz Heinrich von Preußen) weilte am Donnerstag einige Tage im Bootshaus des Deutschen Regattaverens zu Hamburg. Um 9 Uhr nahm er mit den Herren Direktor Golsmann, Siemers, Dr. Mönckberg und Krogmann, mit denen er eine Besprechung wegen Erbauung einer Luftschiffhalle hatte, das Abendessen ein. Gestern ist Prinz Heinrich nach der Besichtigung der Pulver- und Dynamitfabriken bei Gesehacht um 3 Uhr 30 Min. mit dem fabrikmäßigen Zuge von Hamburg nach Berlin abgegangen, wo er abends um 7 1/2 Uhr eintraf und im königlichen Schloße Wohnung nahm.

— (Veränderungen in hohen Kommandostellen.) Das Militärmoenchblatt meldet: Ritter Gentsch Eigenheim, Kommandierender des 15. Armeekorps, ist unter Befehlzung a la suite des Infanterieregiments Herwart von Bittenfeld zur Disposition gestellt worden, v. Fabel, Kommandeur der 28. Infanteriedivision, unter Beförderung zum General der Infanterie zum Kommandierenden des 15. Armeekorps ernannt worden, v. Woffner, Gouverneur von Straßburg unter Befehlzung a la suite des Garde-Dularen-Regiments zur Disposition gestellt worden.

— (Zu dem reichsständigen Konflikt) erklärt die „Germ.“, daß der Bischof von Straßburg das zweite Schreiben der Regierung bereits beantwortet hat. Unso auffälliger ist es, daß auch jetzt noch nicht einmal dieses zweite Schreiben der Regierung, das bekanntlich von dem Statthalter selbst ausgeht, veröffentlicht worden ist. Offenbar sind die beteiligten Kreise jetzt übereingekommen, die Angelegenheit unter Ausschluß der Öffentlichkeit zu regeln. Nachdem aber einmal die ersten Dokumente durch die Zeitungen bekannt geworden sind, geht es nicht an, nimmehr die Sache hinter verschlossenen Türen zu verhandeln. Darüber dürfen sich alle Parteien einig sein.

— (Der Fall Mannesmann.) Eine deutsche Antwort. Unter diesem Titel ist im Verlag Continent, G. m. b. H., Berlin, eine Broschüre von Hans Adsmann herausgegeben worden, die zur energischen Wahrung der deutschen Interessen in Maroff gegenüber der schwächlichen Haltung des Auswärtigen Amtes bestimmt ist. Die Broschüre enthält ein fast überreiches Material zur Beurteilung der Intentionenfrage, und besonders wertvoll erscheint die Wiedergabe der zahlreichen Präsumtionen aus allen Lagern zugunsten der von den Gebrüder Mannesmann erworbenen Rechte.

— (Zu den Beamtenmaßregelungen in Kattowitz) bilden die Vorgesetzten bei den Stadtverordnetenwahlen in Dörm und ein Seitenstück. In dieser Stadt gingen diesmal Nationalliberale, Freiwilliche und Sozialdemokraten zusammen; der gemeinnützige Gegner war das Zentrum. Nun hat, wie der „Bresl. Btg.“ von dort berichtet wird, die Eisenbahnhörschilde diejenigen Angestellten entlassen, die für die sozialdemokratischen Kandidaten gestimmt haben. Für die sozialdemokratischen Kandidaten stimmten nicht die Liberalen. Die Eisenbahnhörschilde aber war der Auffassung, es sei die Pflicht der Beamten und Angestellten, in diesem Falle für die Zentrumskandidaten zu stimmen. Dagegen hat der Direktor der städtischen Straßenbahn seine Leute vor der Wahl darauf aufmerksam gemacht, daß sie im Sinne der städtischen Verwaltung, also für die Koalition und gegen das Zentrum stimmen müßten; den Jubelhandelnden wurde die Entlassung in Aussicht gestellt. Staatliche und städtische Behörden zogen also in Dortmund an verschiedenen Strängen.

— (Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg) wird in der klerikalen „Allg. Volkszeitung“ folgendermaßen charakterisiert: Der neue Mann ist auf ethischem, religiösem Gebiet liberal, auf dem Gebiet der Volksrechte reaktionär bis in die Knochen. Daß dieser Mann, in dessen Reden die Gedanken der destruktiven liberalen Philosophen einen so großen Einfluß erlangt haben, für uns ein gefährlicher Gegner sei und bleiben muß, das ist an dieser Stelle bereits vor mehreren Jahren betont worden, als der jetzige Reichskanzler zum ersten Male als preußischer Polizeiminister im preussischen Abgeordnetenhaus seine vielbesprochene Rede mit dem Hinweis auf den Philosophen Kant hielt. Und diese Einschätzung mußte ihm später wiederholt zuteil werden, als seine Handlungen deutlich erkennen ließen, daß er in seiner ganzen geistigen Entwicklung im liberalen Fahrwasser geschwommen hat und dem Katholizismus und seinen weltumfassenden Einflüssen mit jenem Maße sehr bestimmter Kenntnisse gegenübersteht, die den Durchschnittsstellbieren eigen ist.

— (Eine umfassende Agitation im ganzen Westen) wollen die Konservativen in den nächsten Monaten veranstalten. Zu diesem Zweck planen sie nach der „Kreuzzeitung“ auch die Anstellung von zwei Parteisekretären für Rheinland-Westfalen. Das Zentrum begrüßt diesen Vorschlag der Diebstahl nach dem Westen mit Freuden in der Hoffnung, daß die Agitationen der Konservativen sich in erster Reihe gegen die Liberalen und die Sozialdemokraten richten werden. In diesem Sinne gibt die liberale „Köln. Volkszeitung“ den Konservativen bereits für ihre Agitation Direktiven.

— (Wie sehr der Antisemitismus in der Sozialdemokratie grassiert), das zeigt ein Intermezzo, das sich in der letzten Berliner Stadtverordneten-Versammlung vom Donnerstag abspielte. Als während einer Rede des Stadtverordneten Gerde der sozialdemokratische Stadtv. Basner den Redner fortwährend unterbrach und der Stadtv.

Sollmisch sich die Störungen verbat, rief ihm Basner zu: „Wandern Sie doch nach Palästina aus!“ Mit Recht erklärte Stadtv. Bamberg sofort, nun zeige es sich ja, daß die Sozialdemokraten verkappte Antisemiten seien. Stadtv. Sollmisch lenkte die Aufmerksamkeit des Vorsitzers Mischelet auf den Vorfall. Bei der herrschenden Unruhe konnte dieser aber zunächst nicht verstehen, um was es sich handelte, später jedoch rief er den Stadtv. Basner wegen seiner Anhebung zur Ordnung. Man muß Herrn Basner dafür dankbar sein, daß er der in der Sozialdemokratie herrschenden antisemitischen Stimmung so unüberlegt bereiten Ausdruck gegeben hat. Man sieht daraus, wie hoch die Genossen die von ihnen sonst gepriesene staatsbürgerliche Gleichberechtigung halten. Dem „Vorw.“, der sich oft genug auch schon durch antisemitische Seitenhiebe blödsinnig hat, ist der neuerliche Vorfall ersichtlich sehr unangenehm. Das geht daraus hervor, daß er ihn in seinem Rejume über der

Stadtverordnetenversammlung vollständig mit Schweigen übergeht und auch in dem Bericht selbst sehr kurz behandelt. Desto mehr Anlaß ist vorhanden, auf den antisemitischen Ausfall der sozialdemokratischen Stadtverordneten gebührend hinzuweisen.

— (Kaiserliche Marine). „Victoria Louise“ ist am 13. Januar in Havana eingetroffen und geht am 19. Januar von dort nach den Bermudas-Inseln in See. „Arcora“ tritt am 17. Januar von Tüngtau aus die Heimreise an. „Buffard“ ist auf der Heimreise am 14. Januar in Port Said eingetroffen und geht am 18. Januar von dort nach Palermo in See. Die Lustreise der Mannschaften zur Auffüllung der Besatzung des anfangs April 1910 in Schanghai in Dienst stellenden Flugkanonenbootes „Dier“ erfolgt mit dem am 9. Februar von Bremerhaven abgehenden Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd „Prinz Ludwig“.

Anzeigen.

Für diesen Teil übernimmt die Redaktion den Publikation gegenüber keine Verantwortung.

Familiennachrichten.

Am Freitag vormittag 11^{1/2} Uhr entschlief nach langen, schwerem Leiden plötzlich und unerwartet mein herzenguter Mann, lieber Vater, unser Bruder und Schwager, der Bierverleger
Albert Witzig
im fast vollendeten 61. Lebensjahre. Dies geht tiefbetriibt an Frau **Henriette Witzig** geb. Gebhardt nebst Sohn.
Die Beerdigung findet Montag nachmittag 3 Uhr statt.

Nach langem, schwerem Leiden verstarb Sonntag früh 2^{1/2} Uhr sanft und ruhig unsere liebe Mutter und Großmutter, die Witwe:
Frau Emma Dies geb. Kürze im 66. Lebensjahre.
Merseburg, den 15. Januar 1910.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Hugo Dies.
Die Beerdigung findet Montag nachmittag 3 Uhr oom Trauerhause, Hälterstraße 16 aus statt.

Dank.

Juridischgeteilt von Grabe meines lieben unergötlichen Sohnes, unseres guten Bruders

Erich,

Können wir nicht unterlassen, allen unseren tiefgefühlten Dank auszusprechen. Insbesondere Dank Herrn Pastor Schmidt von Braunsdorf für die trostreichen Worte am Grabe, sowie Herrn Lehrer Dietrich mit seiner lieben Schützlingend für den Palmengruel und die Kranzspenden. Herzlichen Dank noch allen, welche den Sarg unseres teuren Enkelsohnes so reich mit Kränzen und Blumen schmückten und ihn zur letzten Ruhestätte geleiteten.
Groß-Rappn, den 14. Januar 1910.
Louis Schladebach.

Holz-Auktion in Bfien.

Freitag den 21. Januar, vormittags 11 Uhr, sollen
ca. 70 Haufen meist hartes Busch-Pappelabraumholz, sowie einige starke hohe Kopfpappeln auf dem Stamme meistbietend verkauft werden

Heute mittag starb nach längerem Leiden mein langjähriger Bierverleger
Herr Albert Witzig.
Der Verstorbene zeichnete sich während seiner langjährigen Tätigkeit bei mir durch treue Pflichterfüllung aus und war er mir stets ein lieber Mitarbeiter.
Ein ehrendes Andenken werde ich ihm allezeit bewahren.
Carl Berger, Stadtbrauerei.

Zwangsversteigerung.

Montag den 17. Januar cr., mittags 12 Uhr,
werde ich im Gasthof zur goldenen Krone in Oberbenna (vorher dort eingestell) 4 Stück Schweine, 2 Nachttischchen und 1 Waschtisch öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
Pietzner,
Gerichtsvollzieher in Merseburg.

Stube und Kammer zu vermieten und 1. Februar zu beziehen
Oder Altenburg Nr. 23.

Eine Wohnung von 2 Stuben, 2 Kammern, 2 Bodenstammern, Küche, Keller und Stallung ist zum 1. April zu beziehen. Näheres
Knapendorf 15.

Ein mittleres Wohnhaus möglichst zum Alleinbewohnen von Sandwetter sofort zu kaufen gesucht. Offerten unter **N B** in der Erred. d. Bl. abzugeben.

Tischlerarbeiten

werden zu billigen Preisen solid ausgeführt.
Reparaturen fahrgemäß.

Aufpolieren

nach neuem, patentierten Verfahren, garantiert nie Del ausfahlgend.

Karl Bönicke,
Johanniöstr. 8.

Wohnung, Preis 150—180 M., zum Näheres **Gotthardtstraße 39, Hof rechts.**

Gebr. Nähmaschine

(Freit. u. Rißm.) sehr billig zu verkaufen
Einensstraße 3 1.

Sterbetafel „Eintracht“

Samstag den 23. Januar 1910, nachmittags 4^{1/2} Uhr,
ordentliche General-Versammlung im „Thüringer Hof“.

Tagesordnung:
1. Rechnungslegung.
2. Vorstandswohl.
3. Verschleudens.
Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht.
Der Vorstand.

Sußmännliche Liedertafel.

Samstag den 16. Dezember
Ausflug nach Schkopau. (Gasthof zum Raden.)
Abf. nachmittags 3 und abends 3 Uhr an Zügen.
Dazu ladet freundlichst ein
Der Vorstand.

Geusa.

Samstag den 23. Januar
Maschinenball.



Schützenhaus.

Heute
grosses humoristisches Unterhaltungskonzert des ersten Leipziger Variété-Ensembles.
Kein Entree. Mäßige Preise.
Gemüthlicher Familien-Verkehr.
Angenehme Unterhaltung.
Um gütigen Zuspruch bittet
Karl Stein

Einen Glaserlehrling

sucht zu Oheim
Albert Junge Glasermeister.

Vebrling

sucht zu Oheim
M. Otto Tischlermeister.

Klempnerlehrling

sucht zu Oheim
Louis Müller, Klempnermeister,
Gotthardtstraße 33.

Anständige Frau sucht Aufwartung.

Zu erfragen **Tabakauer Str. 15 1.**

Armenfische.

Die Armenfische ist am 4. Januar in unserem Vereinsbause, Sessmerit. 1, wieder eröffnet worden. Dabei richtet der unterzeichnete Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins an alle, die ein Herz für diese Sache haben, wiederum die Bitte, die möglichst reichhaltige Einrichtung durch reichliche Beiträge an Geld und Naturalien unterstützen zu wollen. Auch die kleinste Gabe wird dankbar entgegengenommen.
Fr. v. Schr. Fr. Hauenberg.
Fr. Blanke Fr. Büttner Fr. v. Görde.
Fr. v. Eifenhart.
Gräfin v. Haukowitz, Fel v. Katzen.
Fr. Giede Fel. Scharau.
Fr. Sieke Fr. Köpfer Fr. Eriebel.
Fr. v. Wangelin. Fr. Weischer.
Fr. Windler. Fr. v. Wolf.

In den letzten Tagen hat ein Knabe in der Gemeinde der Altenburg eine Geldsammlung für Waisen unternommen, und zwar ohne mein Wissen, wenn auch seinerseits in bester Meinung; er hat gestern abend die Liste der Geber mit dem Geldbetrage ordnungsmäßig abgeliefert. Letzterer wird der oaksianischen und zum Teil der Berliner Waisengesellschaft überreicht werden. Grmüthlich war der Knabe nur, auf sein Sammelbuch bei einem ganz bestimmten kleiner Kreise von Mitglidern die nöthigsten h. Bl.-Beiträge abzuholen. Sollten übrigens bei irgend einer derartigen Geldsammlung oder Hauskollekte Bedenken aufzutauchen, so würde ich natürlich für eine beglückliche Mitteilung sehr dankbar sein.
Dellus, Pastor.

Mein diesjähriger
grosser Inventur-Ausverkauf
bietet wie alljährlich auch diesmal
hervorragend günstige Gelegenheit
zum Einkauf für
Haus- und Aussteuer-Bedarf.
H. C. Weddy-Pönicke, Merseburg, Kl. Ritterstr. 4.
Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche, Damen- und Kinderschürzen, Unterröcke, Tischzeuge, Handtücher, Küchenwäsche, Bettwäsche, Gardinen, Vitragen, Tischdecken, Bettdecken, Trikotagen, Reste in all. Stoffarten.

Nur einmal im Jahre!



Grosser Inventur-Ausverkauf.

Wir beabsichtigen vollständige Räumung der wenigen noch vorhandenen Bestände in

Damen-Konfektion

deren Preise wir nochmals, oft weit über die Hälfte, herabgesetzt haben.

Der Verkauf des grössten Teiles erfolgt der Einfachheit halber ohne Rücksicht auf den regulären Wert in folgenden

4 Serien:

Serie I	Wollene Blusen Kostümröcke Jacketts Matinees	3⁵⁰ Mk.	Serie II	Jacken - Kostüme Engl. Paletots Kimonos Kostümröcke	8⁰⁰ Mk.
Serie III	Jacken - Kostüme Garnierte Kleider Schwarze Paletots Elegante farbige Paletots Sammet - Jacketts	15⁰⁰ Mk.	Serie IV	Jacken - Kostüme Elegante Kleider Tuch - Paletots Aparé Sammetjacken Tüll - Kleider	30⁰⁰ Mk.

Brummer & Benjamin, Halle S.,

Gr. Ulrichstrasse 22/23.

Dünn säen, aber stark düngen!

Auch für die Frühjahrsbestellung mache sich jeder Landwirt diesen von Wissenschaft und Praxis als richtig anerkannten Ratschlag zur Regel.

Starke Thomasmehldüngung

verdient bei den diesjährigen
billigen Thomasmehlpreisen

ganz besondere Berücksichtigung.

Garantiert reines und vollwertiges Thomasmehl liefert nachbenannte Firma nur in plombierten Säcken mit Schutzmarke und Gehaltsangabe versehen.



Thomasphosphatfabriken
G. m. b. H. Berlin W. 35.



Wegen Offerte wende man sich an die bekannten Verkaufsstellen oder direkt an die vorgenannte Firma.



Aufgesprungene Hände
befestigt überaus schnell und sicher
Dermehers **Herba-Seife**
In Bad, in allen Apoth., Drog., u. Barb. ver. Etabl. 50 Pf. u. 1 Mk.

Achtung!



Durch große Abschlässe bin ich in der Lage, in

Emaill-Waren

von heute ab außerordentlich billige Preise zu berechnen, was ich meiner wertigen Kundenschaft hierdurch mitteile.

Emaill - Spezialwaren - Geschäft Hugo Becher,
Schmalestrasse und Ecke an der Geisel.

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Mein alljährlich nur einmal stattfindender

Räumungs-Ausverkauf

dauert fort. In allen Abteilungen sind große Warenposten von nicht mehr vollständigen Sortimenten, ferner Gegenständen, welche beim Dekorieren gelitten haben, sowie der Mode unterworfenen Artikel hauptsächlich

Damen- und Mädchen-Konfektion — Herren- und Knaben-Garderobe zu ganz bedeutend ermässigten Preisen

zum Verkauf gestellt, die mit Rücksicht auf die neuen Waren-Eingänge

unbedingt geräumt werden müssen.

Otto Dobkowitz, 11 Entenplan 11.

Stegan 2 Seilage.

Erste Beilage.

Aus dem Reichsmilitäretat für 1910.

Der Etat stellt zum letzten Male unter der Gültigkeit des Gesetzes vom 15. April 1905 ...

Auf Preußen (bei dessen Heer die unter preussischer Verwaltung stehenden Kontingente mitgerechnet) entfallen von der Gesamtsumme 393 079 Gemeine, Gefreite und Bersagler, auf Bayern 55 424, auf Sachsen 37 711, auf Württemberg 19 725.

Die Zahlen der Stellen für Offiziere, Ärzte, Beamte und Unteroffiziere sind im Quinquennatsgesetz nicht ein für allemal festgelegt, sondern bedürfen der jährlichen Festlegung durch den Reichspostansatzetat.

Die Zahl der Bataillone, Eskadrons und Batterien, welche innerhalb der Postpflicht am Ende des Quinquennats festgelegt sind, beträgt 688 Bataillone Infanterie, einschließlich Jäger und Schützen, 5 6 Eskadrons, 574 Batterien Feldartillerie, 60 Bataillone Fußartillerie, 29 Bataillone Wägen, 12 Bataillone Vertriebsgruppen, 28 Bataillone Train.

Das Quinquennatsgesetz trifft keine Bestimmungen, wie viel Bataillone, Eskadrons und Batterien ein Regiment oder ein Bataillon Kompanien ein Bataillon bilden sollen.

Aus Vorberath werden 24 Stellen für Veterinär-Offiziere (es sollen u. a. die Wachposten-Abteilungen solche Offiziere erhalten), die Beamtenstellen beim Großen Generalstab und Unteroffizierstellen bei einzelnen Bezirkskommandos sollen vermehrt, letzteres eine Folge der wachsenden Bevölkerung und der hieraus sich ergebenden Mehrung der Arbeiten im Grenz- und Kontrollwesen.

Ein Soltau soll eine zweite Offizier-Reserve-Kompanie errichtet werden, da die Erfahrungen, welche mit der ersten in Paderborn gemacht worden sind, nach den Angaben des Kriegsministeriums, günstige sind.

Für Beschaffung usw. von Feldartillerie-Material werden rund 18 Millionen, für die Festungen und 17 Millionen gefordert.

Friedebeger bezogen bisher nur die rationsberechtigten Offiziere der Fußtruppen, der folgenden Feldartillerie und des Trains bis einschließlich Regimentskommandeure.

Dieser Vergünstigungen gegenüber steht eine Verminderung der Rationen auf das wirtliche dienstliche Bedürfnis. Dies festzustellen, wird eine schwere Aufgabe sein, die aber gelöst werden muß.

Parlamentarisches.

Deutscher Reichstag. (Sitzung vom 14. Januar.)

Der Reichstag setzte am Freitag die erste Lesung der neuen Justizgesetze fort. In der Debatte kamen ausschließlich Juristen zum Wort. Für die konservativen sprach der Dresdener Anwalt Dr. Wagner, der dem Staatssekretär Dr. Nieberding einen anerkennenden Nachruf widmete und dann im wesentlichen die Zustimmung seiner politischen Freunde zu den Proben aus sprach.

— In der Budgetkommission des Reichstags wurde am Donnerstag die Verhandlung über den Nachtragsetat für die Schutzgebiete fortgesetzt. Sie führte zur fast einstimmigen Annahme der ostafrikanischen Forderung von 2 Millionen Mark zur Fortführung der Usambarabahn bis Moschi und zum Ausbau des Hafens in Tanga, sowie im ordentlichen Etat von 63 200 Mk. für den Jagarettbetrieb und zur Anschaffung wissenschaftlicher Fischschiffe.

aufschub in den letzten Jahren ständig vermindert worden ist, aber er ist noch immer viel zu hoch. Es ist das Ziel festgehalten, daß die Kolonien in dem geringsten Grade beschützt werden dürfen durch ihre Leistungsfähigkeit.

Die Budgetkommission begann sodann die Beratung des auf Südwestafrika bezüglichen Teiles des Nachtragsetats. Hierbei wurde hauptsächlich die Darlegung der Staatssekretärs allgemein in die Diskussion gebracht.

Die Rechte der Kolonialgesellschaft seien unangreifbar; mehr wäre der Gesellschaft nicht abzunehmen gewesen. Die Südwest-Virstermer klagen nicht über die Höhe der Abgaben, erkennen auch manches an, nur tabeln sie die Art und Weise, wie vieles durchgeführt ist. Ein streu von Berechtigung hätten diese Klagen, nicht genug gehört worden zu sein.

— Eine Novelle zum preussischen Gerichts-
sitzengesetz in Verbindung mit einer Denkschrift über
die Wirkung des geltenden Gerichtsverfahrensgesetzes ist dem
Abgeordnetenhaus zugegangen.

Provinz und Umgegend.

† Halle, 15. Jan. Die hiesigen Völkchen-
gesellen sind in eine Lebendbewegung eingetreten.
Da die Meister sich über die geforderte Lohnerhöhung
noch nicht schlüssig machen, haben sie die bestehenden
Abmachungen zum 1. April gekündigt.

† Zorge, 15. Jan. Unterhalb der hiesigen
Eisenbahnbrücke wurde die Leiche eines älteren
Mannes aus der Erde gehoben, der — nach seiner
Kleidung zu schließen — den Schiffsfreien angehört
hat. Nach einem bei dem Toten aufgefundenen Zettel,
der jedoch keinen Aufschluß gibt, ob Selbstmord oder
ein Unglücksfall vorliegt, ist der Aufgebundene mit
einem W. Schubert aus Niedersössa an der böhmischen
Grenze identisch.

† Verburg, 15. Jan. Beim Kohlenverladen
kam der Arbeiter Dettweiler auf der Station Velitz
unter einen Eisenbahnwagen zu liegen. Der Wagen
ließ über ihn weg, so daß D. sofort tot war.

† Dessau, 15. Jan. Vor einigen Tagen verlor
ein Rentier auf einem Spaziergange seine Brief-
tasche mit 5 400 Mk. Aus Gram über den Verlust
erhängte er sich an einem Baume des Weges, auf
dem er sein Eigentum verloren hatte.

† Waltershausen, 14. Jan. Gelegentlich
eines Streites hat der hier beschäftigte Fabrik-
arbeiter Eugen Gaxini aus Forti (Italien) am
Montag früh auf dem Heimwege von einem Ver-
gütigen einem seiner Widersacher, dem jugendlichen
Chr. D. hier, vor dem Clausur einen Messerstoß
in den Unterleib versetzt, an dessen Folgen der Schwer-
verletzte gestern abend im Krankenhaus starb.
Gaxini soll sich in Notwehr befunden haben.

† Mählfäulen i. Th., 15. Jan. Ein Grab
aus der Merowinger Zeit wurde am Sonntag
in der Nähe von Mählfäulen bloßgelegt. In einer
Tiefe von 1,70 Metern befand sich in dem Grabe
außer einem noch zum Teil erhaltenen Skelett ein
vaseartiges Glasgefäß mit fünf größeren und fünf
kleineren Perlen, eine 80 cm lange und 5 cm breite
Schwertschlinge, eine Langenhopfe und einige Steingeräte.
Angehörig gehören die Fundstücke der Merowinger
Zeit an.

† Werka a. S., 15. Jan. Die rege Bautätig-
keit, die sich seit einigen Jahren in unserem Badeorte
in erfreulicher Weise entwickelt, gibt jetzt der Stadt-
verwaltung Anregung auch ihrerseits diese Weiter-
entwicklung zu unterstützen. In der Gemeinderat-
sitzung wurde beschloffen, auf der Baustelle im Wasser-
turm zu errichten, ferner die am Waldesbaum der Haß
gelegenen Ländereien zu Bauparzellen einzurichten, um
hier die Einführung einer Villenkolonie zu fördern.
Die Ausführung der Projekte wird einem Aufwand
von 100 000 Mark erfordern. Im Park soll ferner
ein neues Kurbad erbaut werden.

† Aus der Altmark, 15. Jan. Wie aus
Gardelegen berichtet wird, bekommt auch die Alt-
mark nunmehr eine elektrische Überlandzentrale.
Es hat sich unter der Firma „Mitteldeutsche Überland-
zentrale Gardelegen e. G. m. b. H.“ eine Überland-
zentrale konstituiert, welche ca. 120 Ortsstellen
des Kreises Gardelegen und Stendal mit elektrischer
Energie versorgen will. Die Überlandzentrale hat
sich in der Form einer eingetragenen Genossenschaft
mit beschränkter Haftung konstituiert und besitzt bereits
über 1500 Mitglieder.

† Altenburg, 15. Jan. Gestern mittag 1 Uhr
ereignete sich ein schweres Automobilunglück.
Nur vor der Stadt, auf der Zeiger Straße, kam das
Automobil des herzoglichen Bergverwalters, Berg-
rats Boehnisch, infolge der Glätte ins Rutschen und
stürzte in den einen Meter tiefen Graben. Der
Graf wurde herausgeschleudert und war sofort
tot. Berg rat Boehnisch und ein ihn begleitender
Assistent trugen seine Verletzungen davon. Der Ver-
unglückte war verheiratet und hinterläßt Frau mit
zwei Kindern.

† Weimar, 15. Jan. Der Umbau des hiesigen
Staatsbahnhofs ist im Etat der Eisen-
bahnverwaltung auf 4 771 000 Mk. veranschlagt;
für 1910 werden als erste Rate hiervon 800 000 Mk.
gefordert.

† Weimar, 14. Jan. Hier ist man jetzt eifrig
mit der Ausbesserung der ganzen Stadt be-
schäftigt. Scheinwerfer werden abends zur Probe in
Tätigkeit gesetzt, 12 spanische Geschirre fahren zur
Abung durch die Straßen usw. Es rüstet sich alles
zum Empfang des Großherzogs am 22. d. M. und
zu dem am Tage darauf stattfindenden Eintreffen des
Kaisers. Feiernpläne werden schon jetzt zum Preise
von 10—15 Mark in den Zeitungen gesucht. Starker
Freundenzufluß wird erwartet.

† Jena, 14. Jan. Die sozialdemokratisch organi-
sierte Arbeiterpartei der Firma Carl Zeiß beschloß,

sich an den bevorstehenden Wahlen zum Arbeiter-
ausschuß nicht zu beteiligen.

† Coburg, 14. Jan. Ein eigentümlicher
Fall von plötzlicher Erblindung hat sich im
meinungsjährigen Orte Oberlind zugetragen. Der in den
50er Jahren stehende Schnittwarenhändler Adam
Wittmann ging mit seiner Frau zu einem Vereins-
vergügen. Er selbst bog sich in die Gaststube und
spielte mit einigen Freunden Karten. Wöglich wurde
dem Mann schwarz vor Augen, und nach einigen
Minuten war er vollständig erblindet. Der Fall ist
um so eigentümlicher, als Wittmann niemals augen-
krank gewesen war.

† Braunschweig, 15. Jan. Ein sozial-
demokratischer Gemeindevorsteher ist neuer-
dings im Herzogtum Braunschweig, und zwar im Orte
Holenberg bei Stadtholten in der Person des
Genossen Steinhauer Wilhelm Müller gewählt worden.
Mit ersten Ermahnungen, sich jeder sozialdemo-
kratischen Tätigkeit zu enthalten, wurde er als Ge-
meindevorsteher vereidigt.

† Leipzig, 15. Jan. Das Leipziger Krem-
atorium ist gestern in Betrieb genommen worden.

Lokalnachrichten.

Merseburg, den 15. Januar 1910.

** Irene Mietzerin. Wie man uns mitteilt,
wohnt am 15. Januar d. J. Frau verw. Friederike
Fritzer hier ununterbrochen 30 Jahre lang in dem
Haufe kleine Ritterstraße Nr. 4. Wir gratulieren zu
diesem seltenen Jubiläum!

** Achtung! Besteuerung von Auto-
maten, Pacht- und Mietverträgen. Es wird
darauf aufmerksam gemacht, daß für die nach Tarif-
stelle 11a des Landessteuergesetzes vom 30. Juni
1909 steuerpflichtigen Warenautomaten, Stereo-
skoppe, Schau- oder Scherzauto-
maten, Musikautomaten, Musikwerke und
Automaten anderer Art spätestens innerhalb eines
Monats nach dem Tage der Inbetriebnahme des
Automaten, Jahresarten zu lösen sind. Die Er-
neuerung der Jahresarten hat spätestens im Januar
jedes Jahres zu erfolgen. Ferner wird nochmals
darauf hingewiesen, im Laufe dieses Monats die
schriftlichen und mündlichen Pachtver-
träge (von mehr als 300 Mk.) und die Mietver-
träge (von mehr als 360 Mk.) bei Vermeidung der
gesetzlichen Folgen zu verzeichnen bzw. nachzuversteuern.

** Das hiesige Kgl. Zollamt veranlaßt in den
letzten Wochen eingehende Nachforschungen über
die Menge und den Verbleib von Spirituosen,
welche noch im September 1909 — also
vor Eintritt der neuen Nachsteuerung, die am
1. Oktober 1909 in Kraft trat — bezogen
worden sind. Als Unterlagen hierzu dienen der ge-
nannten Behörde die Frachtgüter-Eingänge vom
September v. J. auf dem hiesigen Güter-
bahnhofe. Trotz der genauen Recherchen haben,
soweit uns bekannt geworden, Vorräte an
Spirituosen, welche der Nachsteuerung entzogen
wurden, bei der hiesigen Kaufmannschaft nicht nach-
gewiesen werden können. Ähnlich wurde, gelinde ge-
sagt, das Verfahren von den Betroffenen darum empfun-
den, weil es anscheinend galt, sich gewissermaßen von den
Verdächte einer event. vorliegenden Zoll- oder Steuer-
hinterziehung zu reinigen. Daß der Bezug vor dem
Eintritt der Spiritus-, Zinsholz- usw. Steuer in den
betr. Artikeln ein größerer als sonst gewesen ist, dürfte
ganz natürlich sein und sich durch die Nachfrage
der Konsumenten erklären, welche so lange als
möglich die neuen Steuerabgaben von sich fernzuhalten
suchten. Dennoch ist nur bei den Kaufleuten nach-
gefragt worden.

** Arbeitsnachweis für die Provinz
Sachsen. In Magdeburg ist gestern unter dem
Vorh. des Oberpräsidenten ein Verband der Arbeits-
nachweise für die Provinz Sachsen gegründet worden.

** Im Kinematographentheater „Weiße Wand“ hier
finden am Dienstag Vorstellungen zum Besten der
hiesigen Armen statt. Wir machen hierauf beson-
ders aufmerksam. Die Direktion bringt ein gut aus-
gewähltes und interessantes Programm zur Vorführung.

** Zu der bevorstehenden Ausdehnung
der Krankenversicherungspflicht auf die land-
und forstwirtschaftlichen Arbeiter schreibt man dem „W. Tagbl.“ folgendes: In wieder-
holten Resolutionen, besonders im Anschluß an die
letzte Novelle zum Krankenversicherungsgesetz vom
Jahre 1903, hat der Reichstag die Regierung zur
Einbringung einer Vorlage über Einbeziehung der
ländlichen Arbeiter in die Krankenversicherung auf-
gefordert. Unter der ländlichen Bevölkerung selbst
wird der Mangel einer gesicherten Fürsorge um so
fühlbarer, je häufiger sie mit gewerblichen Arbeitern
in Verührung kommt. Auch in den Kreisen derjenigen
landwirtschaftlichen Arbeiter, welche der Ver-
sicherungsfähigkeit im Hinblick auf die damit verbundene
Belastung mit neuen Kosten bisher ablehnend gegen-
überstanden, kommt die Erkenntnis von der Notwendig-
keit einer vermehrten Fürsorge für ihre Arbeiter immer

mehr zum Durchbruch. Große Versammlungen von
Landwirten haben daher auch bereits der Überzeugung
Ausdruck gegeben, daß angesichts der heutigen Ent-
wicklung die Einführung der Pflichtkrankenversicherung
nicht zu umgehen sei und daß ein weiterer Aufschub
auch die Interessen der Arbeitgeber empfindlich
schädigen müsse. Die von der Reichsregierung in den
letzten Jahren angeordneten Erhebungen über die Wir-
tungen der landesgesetzlich eingeführten landwirtschaftlichen
Krankenversicherung haben übereinstimmend
günstige Erfahrungen gezeigt; manche Arbeitgeber
haben ausdrücklich erklärt, daß sie durch die gemachten
Erfahrungen aus Gegnern der landwirtschaftlichen
Krankenversicherung zu überzeugten Anhängern ge-
worden seien. Auch wurde allseitig verneint, daß seit
der Durchführung der Versicherung eine Erhöhung des
Verhältnisses zwischen der Gutsherzhaft und den
Gutleuten sich bemerkbar gemacht habe.

** Eigenmächtige Entfernung von
Straßenhildern. Einem Hausbesitzer in D.
schloß es nicht, daß die Polizeibehörde am Jame
seines Grundstücks ein Straßenschild angebracht hatte,
so ließ er dasselbe eigenmächtig entfernen. Die
Polizeibehörde forderte ihn nun unter Androhung von
Zwangsmassregeln zur Wiederanbringung des Schildes
auf, was der Hausbesitzer nicht befolgte, sondern mit
einer Verwaltungsflage beantwortete. Diese endete
in höchster Instanz zu seinen Ungunsten. Das Ober-
verwaltungsgericht gestand ihm in keinem Falle das
Recht zu, das auf polizeiliche Anordnung angebrachte
Schild eigenmächtig zu beseitigen. Die Selbsthilfe
steht einem Privatmann höchstens gegenüber einer
anderen gleichartigen Rechtsperson zu, aber nie der
Dringlichkeit gegenüber. Wer sich durch eine polizeiliche
Anordnung beschwert fühlte, habe daher nur den Weg
der Beschwerde oder Klage, niemals die Befugnis zur
Selbsthilfe. Die polizeiliche Zwangsaufforderung,
das eigenmächtig entfernte Straßenschild wieder anzu-
bringen, sowie an Ort und Stelle zu belassen, sei des-
halb vollkommen gesetzlich.

** Aber die Rauch- und Rußplage in den
Städten hat der Verein für öffentliche Gesundheits-
pflege in Hannover ein „Merfuch“ herausgegeben für
die zweckmäßige Behandlung der Kohlen und der Ofen.
Das Merfuch hat bei der wissenschaftlichen Deputation
für das Medizinalwesen im Ministerium der öffentlichen
Arbeiten eine sehr günstige Begutachtung gefunden.
Wären die Befehre des Merfuchs allgemein beherzigt,
könnte nicht nur jeder einzelne an der Beseitigung
der Rauch- und Rußplage mitarbeiten, sondern auch
eine bessere Ausnutzung des Feuerungsmaterials er-
zielen. Das gilt besonders für die Dauerbrandöfen.
Die gewerblichen Betriebe, die mit dem Verkauf oder
dem Ausleihen von Ofen (auch Baumunternehmern) zu tun
haben, ferner alle Privatleuten sowie Korporationen,
denen die öffentliche Gesundheitspflege zur Aufgabe
gestellt ist, werden von der Behörde des Merfuchs
viel Nutzen gewinnen.

** Herr Maurermeister Bruno Hoffmann hier
beschäftigt auf seinem Grundstück Neuhäuserstraße 3
ein Neubau (Wohnhaus) auszuführen. Das
Gebäude soll direkt an der Neuhäuserstraße neben
dem jetzt Regelschen Hause errichtet werden. Die
Zeichnungen sind bereits eingereicht.

** Der letzte Freitag brachte ein musikalisches
Ereignis für unsere Vorstadt Neumarkt, nämlich das erste
Bonnenkonzert unseres Stadtorchesters
im Saale des neuen Etablissements „Strand-
schloßchen“, der bei dieser Gelegenheit eine recht gute
Musik erkennen ließ und darum künftighin für bessere
Musikführungen wohl mit in Betracht zu ziehen
ist. Leitung und Beleuchtung dieses neuen Festlokals
erwies sich ebenfalls als inbello. Selbstverständlich
hatte unser wackerer Stadtmusikdirektor, Herr Hertel,
mit Rücksicht auf die Bedeutung dieses Konzerts ein
vortreffliches Programm zusammengestellt, so daß sich
die Einführung der höheren Tonkunst auf dem Neu-
markt würdig vollzog. Mit dem Hoch-
und Deutschmeister-Marsch von Erll begannen, folgten
u. a. die Duvertüre zu „Doron“ von Weber, eine
Szene aus der Oper „Das Nachtlager“ von Kreutzer,
die Fantase aus „Hoffmanns Erzählungen“ von
Hoffmann, die Duvertüre zu „Dichter und Bauer“
von Suppé, ferner zwei mit reizenden Violinrollen ver-
knüpfte Pizzen und auch die beliebten „Koboldspiele“
von dem Hotten Xylophonjolo von Wode. Die Aus-
führung sämtlicher Orchesterstücke verriet einestweil
stetiges Studium und seitens der Musiker eine strenge
Disziplin gegenüber ihrem Dirigenten. Selbsther Beifall
belohnte die vortrefflichen Leistungen. Leider wurde
der Belustigung dieses interessanten Konzerts durch regne-
rische Wetterung unglücklich beeinträchtigt, denn wir ver-
misten sogar viele zu den Honoratioren des Neumarkts
gehörende Familien, die bei einer solchen Gelegenheit
eigentlich nicht fehlen dürften.

** Aus dem rädlichen Verwaltungsbere-
ich 1908/09. Gesamtzahl: Ein Schiffe des Berichts-
jahres waren 805 (Streifenkammern 10 meist) und 552
Privatkommen (686 meist) vorhanden. Abgegeben wurden
881 342 cbm Gas, davon 153 533,21 cbm für Straßen-
beleuchtung, 466 985,1 cbm an Private, 114 781,9 cbm zu
Motoren und Setzmaschinen, 30 648 cbm zum Selbstverbrauch

Der grosse Räumungs- :: Verkauf :: hat begonnen!

Teppiche, Möbelstoffe, Gardinen, Portieren,
Tisch- und Divandeden, Felle, Vorlagen,
Gobelin-Bilder, Lambrequins, Reisdecken,
:: Plüds, Schlafdecken, Steppdecken. ::

Zum Verkauf gelangen nur ständig geführte, ausgefucht haltbare, bekannte Qualitäten. — Preise sind so herabgesetzt, daß ein großer Teil der Waren unter Selbstkostenpreis notiert ist.

G. H. Schrödter, Leipzig

Neumarkt 31—33.

Modes.

Junge Mädchen

zum Zuarbeiten sowie zum Erlernen des feineren Putzes können sich melden bei

J. Hagen,

Kleine Ritterstraße 15

Bettmöbelen

Befreiung garantiert sofort. Alter und Geschlecht angeben! Anstinkt umsonst: Institut „Sanitas“, Völsburg Nr. 281, Bayern

Braunschweiger Gemüse-Konferben

- f. Stang-Spatzel 2 Pfd. Dose v. 1.00 Pf. an
- f. Schnitt-Spatzel 2 Pfd. Dose v. 55 Pf. an
- f. Gemüse-Erbisen 2 Pfd. Dose v. 38 Pf. an
- f. Schnitt-Bohnen 2 Pfd. Dose v. 38 Pf. an
- f. Braunkohl 2 Pfd. Dose v. 38 Pf. an
- f. Aubergin 2 Pfd. Dose v. 84 Pf. an
- f. Karotten-Würst 2 Pfd. Dose v. 38 Pf. an
- f. Spinat (extra) 2 Pfd. Dose v. 52 Pf. an
- f. Spinat (extra) 1 Pfd. Dose v. 32 Pf. an
- f. Sellerie 2 Pfd. Dose v. 65 Pf. an
- f. Sellerie 1 Pfd. Dose v. 38 Pf. an

Serner:
Nosenkohl, Nimmensohl, Steinpilze,
Morcheln, Pfifferlinge und Champignons
zu billigen Preisen.

Durch meine alleinigen Bezüge
in Ladungen
bin ich in der angenehmen Lage, zu den
denkbar billigsten Preisen
einkaufen und verkaufen
zu können.

Größtes Lager
größte Auswahl
in 30. 150 verschiedenen Dosen- und Packungen.
Bitte verlangen Sie Preisliste.

Paul Näther Nachf.,
Telephon 343. Markt 9

Zur Anfertigung von Stiefel- und Schuhwaren

in vorzüglicher, solider, preiswerter Ausführung,
besonders für **abnorme und leidende Füße**, speziell für **Blutflüsse**, Reparaturen
aller Art, auch **Gummischuhe** sauber, dauerhaft und schnell.

Filzsandalen

einzig sicherer Schutz bei Glätte.
Alleinverfertiger bringt sich in empfehlende Erinnerung.
Franz Steiner, Schuhmachermeister,
Unteraltenburg Nr. 1.

Bankhaus Friedrich Schultze, Merseburg.

Gegründet 1862.

An- und Verkauf von Wertpapieren,
Aufbewahrung, Verwaltung und Beleihung.
Diskontierung guter Wechsel.
Konto-Korrent- und **Scheck**-Verkehr.

Annahme von Spareinlagen,
Verzinsung vom Tage der Einzahlung bis zum Tage der
Abhebung bei kulantesten Bedingungen.

Vermietung von **Schrankfächern** in feuer- und diebes-
sicherer Treppenanlage.

**Kostenfreie Einlösung aller Kupons und
Dividendenscheine.**

Neuzeitliche Konstruktion

Möbel aller Art
kaufen Sie unbedingt
am besten u. billigsten
direkt in der größten
und leistungsfähigsten
Möbelfabrik von
C. Hauptmann,
Inhaber P. Krambeta u. B. Krügel,
Halle a. S., Kl. Ulrichstr. 84/86.
Kulante Zahlungsbedingungen.
Transport gratis p. Bahn od. eig. Geschäft.

Pferdebesitzer!
Vorsicht!
beim Kauf von H-Stollen.
Nur Marke 
ist Meter und beding. Garantie da-
für, daß Sie die altbewährten
Original-H-Stollen
aus der Fabrik
Leonhardt & Co. Guben
erhalten.
Weisen Sie H-Stollen ohne
obige Schutzmarke zurück.

Ideal
Seife für Haut- und
Schönheitspflege 25 Pf.
75, 50 und
Central-Seife, billige
und beste Toilette-Seife
für den Haushalt 20 Pf.
Gelegenheit!
Feinste Fettalkali-Seife,
beim Pressen beschädigt. Wfd. 60 W.
9 Wfd. 5 W. Allen bei
Richard Kupper, Drogerie


Frauenwohl, wirksamer Spül-
Apparat, komplett Wfd. 3, 4, 5, — und 6, —.
Hygienische Behälter, neuester
Illustr. Katalog auf
Bund gratis, franco, verschlossen und
ohne Aufzehr.
warenhandels-gesellschaft C. Klappen-
bach, Halle S., gr. Ulrichstr. 41,
2. Etage vom Kaulenberg. Fernr. 2874.

NACH PROFESSOR GRAHAM:
**AMBROSIA
BROD u. CAKES**
GERICKE-POTSDAM
Verträge der schwächsten Magen
schon morgens früh.
Echt sein!

Rheumatismus
Gicht, Ischias,
Nervenleidenden
teile ich gerne umsonst briefl. mit,
wie ich von meinen quälenden
Leiden befreit wurde.
Carl Bader, Älterliffen
(Bayern)

**Privatunterricht
für alle Tänze**
erteilt ungeteilt zu jeder Zeit
C. Ebeling, Tanzlehrer,
Schmalestraße 19

**Rahmen, Leisten, Spiegel,
Photographieständer**
sind zu haben in der Werkstatt für Bild-
einrahmung von
Albert Junge, Schmalestr. 11.

Poesie-Alben
sind die schönste Erinnerung
an das letzte Schuljahr.
Die größte Auswahl bei billigsten
Preisen hält darin vorräthig
Albert Bruns, Breite Strasse 1.

Holzpanzerteller
dauerhaft und billig bei
H. Lehmann, Breitestr. 19.



Zweite Beilage.

Sozialdemokratische Fürsorge.

Bekanntlich wurden die 6 Rabdowitwen, welche im vergangenen Jahre gegen das Dreißigstimonie in Hamm Klage auf sofortige Auszahlung der gesammelten Unterstützungsgelder angebracht hatten, mit ihrer Klage abgewiesen. Unter der Überschrift „Die bürgerliche Wohltätigkeit“ veröffentlicht nun die sozialdemokratische „Dortmunder Arbeiterzeitung“ in ihrer Ausgabe vom 6. Januar ein Schreiben des Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses der Rabdowitwen an die genannten Witwen, worin diesen die Mitteilung gemacht wird, daß die den Mitgliedern des Dreißigstimonies erwachsenen Prozentsätze durch Gerichtsbeschluß auf 152,30 M. festgesetzt seien, und daß dieser Betrag von den 6 Klägerinnen mit je 25,38 M. auf zu erlassen sei. Entgegenkommend solle diese Summe auf Antrag des Dreißigstimonies, das den Betrag vorläufigweise gezahlt hat, in den Monaten Februar bis Mai in vier Raten von der Zusatzrente geführt werden. Die „Dortmunder Arbeiterzeitung“ knüpft an diese Mitteilung die Bemerkung: „Das Vorgehen des Dreißigstimonies und des geschäftsführenden Ausschusses ist sehr eigenmächtig und wird nicht bloß Kopfschütteln hervorrufen. Das Dokument ist ein wertvoller Beitrag zum Kapitel von der bürgerlichen Wohltätigkeit.“ Die „Dortmunder Arbeiterzeitung“ hat die hochherzigen Spenden, die den Hinterbliebenen der Verunglückten von Rabdow neben der gefälligen noch eine weitere Rente sichergestellt haben, schon früher fortgesetzt in der unerwarteten Weise erhöht und verpotet. Es sei nur an die folgenden Worte eines Redakteurs dieses Blattes erinnert, womit er in einer von sozialdemokratischer Seite einberufenen Versammlung der Witwen von Rabdow den Spendern lebhaftig Gittelkeit als Beweggrund zu den Unterstützungen unterstellte: „Die „edlen Menschenfreunde“ hätten im letzten Jahre viernmal hintereinander bei Zepelin, Donaueschingen, Rabdow und Messina ihre Namen in den Zeitungen lesen können.“ Es ist doch eine etwas starke Zumutung, wenn von den Spendern jetzt noch verlangt wird, daß sie die Kosten der sozialdemokratischen Verzekung bezahlen. Die 6 Klägerinnen, übrigens die einzigen von den Rabdowitwen, die sich nach der Racialtröppe an der Ehearbeit gegen die Beherrschung und an der sozialdemokratischen Propaganda beteiligt haben, werden nunmehr wohl zu der Einsicht gelangt sein, daß sie außerordentlich schlecht beraten waren, als sie den Prozeß gegen das Dreißigstimonie antraten. Wenn sie in so leichtfertiger Weise sozialdemokratischen Einküsterungen Gehör geschenkt haben, so ist es eine wohlverdiente Strafe, daß sie nunmehr auch die Kosten des Prozesses tragen müssen, was ihnen im übrigen bei der reichlich bemessenen Rente nicht allzu schwer fallen dürfte. Die monatlich Verantwortlichen sind in diesem Falle aber allein die sozialdemokratischen Helfer, welche die Rabdowitwen veranlaßt haben, die Klage zu erheben. Wenn diese sich jetzt, wo es gilt, die Kosten der Ehearbeit zu bezahlen, zurückziehen, so ersieht man hieraus, wie es mit der sozialdemokratischen Fürsorge für die Witwen von Rabdow in Wirklichkeit bestellt ist.

Die kolonialen Bahnen in Afrika.

Fast alle Kolonien der europäischen Völker, und zwar nicht nur die ostafrikanischen, nehmen denselben Entwicklungsgang. Zunächst kommt eine unter Umständen lange Zeit, wo die koloniale Entwicklung infolge mangelnder Verkehrsmittel nur unvollständige Fortschritte macht. Es folgt eine zweite Abschnitte finden sich auch bei den deutschen Kolonien, und es verdient, hervorzuheben zu werden, daß die koloniale Entwicklung bei den fremden Kolonien nicht schneller gewesen ist als bei unseren. Wenn sie trotzdem zum Teil einen beträchtlichen Vortritt haben, so liegt das daran, daß die Erschließung durch Eisenbahnen und sonstige Verkehrsmittel in jenen Kolonien eben schon früher eingeleitet hat als bei uns.

So hatte im Jahre 1890 England in Afrika bereits 3550 Kilometer, Frankreich 3450 Kilometer Eisenbahnen, Deutschland dagegen noch keine, trotzdem der gesamte ostafrikanische Kolonialbesitz Englands ungefähr 5, der Frankreichs 5,2 und der Deutschlands 2,4 Millionen Quadratkilometer, also etwa die Hälfte des französischen oder englischen Kolonialbesitzes, umfaßt. Im Jahre 1900, im Jahre 1900, hatte England 7177 Kilometer, Frankreich 4567 und Deutschland 568 Kilometer Bahnen. Im Jahre 1906 war die Länge der deutschen Bahnen in Afrika allerdings auf 1814 Kilometer angewachsen, gleichzeitig jedoch die Länge der englischen Bahnen auf 1477 Kilometer und die der französischen auf 6090 Kilometer. Wenn die im Jahre 19 8 vom Reichstage bewilligten 1450 Kilometer neuer Bahnen auszuführen und dem Betriebe übergeben sein werden, wird Deutschland immerhin erst über rund 8000 Kilometer Kolonialbahnen verfügen, während die Zahl der englischen und französischen Schienenwege in derselben Zeit naturgemäß ebenfalls eine entsprechende Vermehrung erfahren haben wird. Allein in den

vier uns benachbarten englischen Kolonien, nämlich der Goldküste, Südigeria, Kapkolonie und Britisch Ostafrika, würde England dann über wenigstens 6000 Kilometer verfügen, gegenüber den 3450 Kilometer deutscher Bahnen, trotzdem der Unterschied in der Gesamtgröße dieser vier englischen Kolonien und unserer ostafrikanischen Kolonien nur gering ist.

Wenn wir uns also mit der wirtschaftlichen Erschließung unserer Kolonien gegenüber den Kolonien anderer Völker noch immer im Rückstande befinden, so liegt das daran, daß wir uns zu spät zum Bau von Eisenbahnen entschlossen haben, ohne die ein wirtschaftliches Gedeihen der Kolonien nicht möglich ist, und auch jetzt noch weit davon entfernt sind, es den anderen Kolonialmächten auf diesem Gebiete gleichzutun. Eine Änderung wird erst dann eintreten, wenn wir bezüglich der Ausbeutung für unsere Kolonien nicht mehr hinter den großen Kolonialmächten zurückbleiben. Ein weiterer Schritt auf diesem Wege ist der dem Reichstage unlängst vorgelegte Eisenbahnplan des Kolonialdirektors Demburg. Wäge er richtig erwoogen werden!

Deutschland.

(Die Frage der Schiffsabgaben in der ersten sächsischen Kammer.) In der am Donnerstag anstehenden Sitzberaterung der Ersten Kammer berührte auch Oberbürgermeister Beutler-Dresden die Frage der Schiffsabgaben und wies auf die schweren Bedenken gegen ihre Einführung hin. Hierfür führte der Staatsrechtslehrer Winkl. Geh. Rat Prof. Dr. Wach im Verlaufe einer eingehenden Darlegung über diesen Gegenstand u. a. folgendes aus: In der Frage der Schiffsabgaben hüten sich die Gegenläge immer mehr verhärtet. Jetzt werde ein sehr schwerer Interessenkampf beginnen. Es wäre ein Schade für unser innerpolitisches Leben, wenn die Überzeugung nicht zum Siege käme. Daß Sachsen, Baden oder Hessen sich in ihrer Haltung lediglich von der Rücksicht auf das Wohl ihrer Staaten bestimmen ließen, daß sie auf einen verfassungsmäßigen Boden ständen, daß ihre Stellung innerpolitisch gerechtfertigt und wahrhaft patriotisch sei. Es handle sich um eine Änderung des Art. 54 der Reichsverfassung. Der § 19 des preussischen Wasserstraßengesetzes sei verfassungswidrig, also schlechtthin nichtig. Außer durch die Einführung der Schiffsabgaben würde die Änderung der Reichsverfassung, aber auch die geplante Einführung der Zwischensatzung bedingt. Das seien Staatsgenossenschaften, die dem Bundesrat unterstellt werden sollten. Diesem würde damit eine Kompetenz übertragen, die ihm nach der Reichsverfassung nicht zustehe. Die Reichsverfassung aber sei das Bollwerk unserer nationalen Existenz. Wer sie ändern wolle, müßte erst beweisen, daß eine solche Änderung dem Reiche zum Wohle gereiche. Er zweifle aber, daß dieser Beweis gelinge. Dann müßten alle Schiffsahrtswirtschaften preisgegeben werden, die durch lange Kämpfe erungen worden seien und mit der sich Handel und Industrie entwickelt hätten. Schon jetzt liege es sehr, daß für Sachsen die Einführung der Schiffsabgaben einen außerordentlichen Schaden im Gefolge haben würde. In der vorliegenden Frage müsse dem Bundesrat das Prinzip gelten: „Einer für alle und alle für einen“, nicht aber das Prinzip: „Ausbeutung des Einen durch den Andern“. Er hoffe bestimmt, daß man den Einwirkungen Sachsens Gehör schenken möchte.

(Über die Unterdrückung des Waffenschmuggels) in Afrika und Asien hat, wie es innerlich, in Verbill eine internationale Konferenz stattgefunden. Nach dem „Börscourier“ haben alle Beteiligungen, mit Ausnahme der französischen, die von den italienischen Delegierten beantragter Zusatzakte angenommen. Frankreich schließt sich wohl dem Einvernehmen bezüglich des Waffenschmuggels in Afrika an, weigert sich aber, den Bestimmungen beizutreten, welche die Überwachung in Asien und auf hoher See und die Maßregeln bezüglich der kleinen, „Sambal“ genannten Schiffe zum Gegenstande haben. Mit Hilfe solcher Sambals wird der überaus stark Waffenschmuggel, dessen Zentrum Moskat in Arabien ist, betrieben.

(Gegen die Maßregelung des Führers der deutschen Telegraphenarbeiter und Handwerker) hat eine dieser Tage in den Andreas-Hofsaal zu Berlin abgehaltene Versammlung, der auch die Reichstagsabgeordneten Hornmann und Aening beiwohnten, Protest erhoben. Es wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in der der Reichstag ersucht wird, dafür einzutreten, daß bei im vorigen September einlassene Führer erste Vorsitzende des Bundes Deutscher Telegraphenarbeiter, Valentini, wieder in den Postdienst eingestellt wird. Außerdem beschloß die Versammlung, in einer motivierten Eingabe von der Regierung die Verbesserung der Verhältnisse der Telegraphenarbeiter und Handwerker zu erbitten. Der Tagelohn dieser Arbeiterkategorie bleibe weit hinter dem ortsüblichen Berliner Tagelohn zurück, auch seien die Telegraphenarbeiter und Handwerker in bezug auf die soziale Fürsorge und Pensionskassen sehr viel

schlechter gestellt, als ihre Kollegen in andern Berufen. Die angewandten Abgeordneten lagten zu, sich für die noleidenden Arbeiter zu verwenden.

(Die Ausbeutung des obligatorischen Fortbildungsschul-Unterrichts auf Arbeiterinnen) unter 18 Jahren wird in der dem Reichstage zugehenden Gewerbeordnungsnovelle beantragt werden.

(Polen unter sich) Auf den Vorschalt der „Katalit“-Blätter, daß Korsantj doch nicht so blutarm sein könne, wie er vorgebe, da er ja Mitbesitzer von Rittergütern in Galizien sei, erwiderte der „Polak“: „Es ist eine Lüge die Behauptung der Zeitungen des Herrn Napieralski, daß Korsantj Rittergüter in Galizien besitzt oder nicht Mitbesitzer ist.“ Herr Korsantj besitzt gar keine Habe, keine Wälder in Galizien, er ist weder Besitzer noch Mitbesitzer irgend welcher Güter, er besitzt nicht einen Fingerzeit Erde. Herr Korsantj hat auch sonst kein Vermögen, sondern Schulden, die er aufnehmen mußte zur Herausgabe des „Polak“ und des „Kur. Sastki“ und alles, was Korsantj verdiente, verbandte er auf Verberbung von Aufklärung im Volke. Herr Korsantj bezieht auch vom „Polak“ keine Einnahmen, sondern er muß sich mit einem sehr geringen Verdienst begnügen, nicht so wie die Redakteure der „Katalit“-Blätter, die monatlich 600 M. und mehr verdienen. Herr Korsantj zahlte in der Tat nur 6 M. Einkommensteuer (jährlich), und sollte er größere Einnahmen haben, so brauchen die Redakteure der „Katalit“-Blätter sich deswegen keine Kopfschmerzen zu machen, sie können die Durchsicherung der Taschen des Herrn Korsantj ruhig der Einkommungskommission überlassen, die sich darauf besser versteht.“

(Militärisches) Die großräumige Felduniform soll nach der „Milit. Politischen Korresp.“, sobald der Kriegsbefehl an Felduniformen bei den Truppen vollständig niedergelegt und eine Friedensgarnitur fertiggestellt wurde, auch im Frieden bei allen kriegsmäßigen Übungen und wahlweise auch zum täglichen Dienst getragen werden. Die Mannschafstulweite fällt ab dann allgemein fort. Diese Bestimmung gilt auch für die Unteroffizierschulen, jedoch nicht für die Bezirkskommandos, Bezirkskommandanten, Halbvalidenabteilungen und die Disziplinärabteilung des Gardekorps. Waffensoldat, Kollet, Mantel usw., Tuch-, Reifschosen und Feldmäntel der bisherigen Muster dürfen bis auf weiteres nicht mehr angefertigt werden. Nur, wo zur Einleitung von Einjährig-Freiwilligen, Fahnenjunkten, besonders kleinen oder großen Leuten geeignete Stücke unter den vorhandenen Beständen nicht mehr vorrätig sind, darf von dieser Bestimmung abgewichen werden. Die Bestände an altem Tuch werden später aufgebraucht werden. Die Gelegenheiten, zu welchen demnach die Felduniform angelegt werden muß, werden durch besonderen Befehl bekanntgegeben. Geringe darf die Felduniform zum Friedensdienst nicht getragen werden. Bis dahin werden auch über den Anzug der Offiziere nähere Bestimmungen ergehen. In unterrichtlichen Kreisen spricht man davon, daß im diesjährigen Kaisermanöver das I. und XVII. Armeekorps die Felduniform tragen sollen. Diese Maßregel würde mit Rücksicht auf den taktischen Charakter der bevorstehenden Kaiserjage, der sich in tage- und nachtagelangen dauernden Kämpfen ausdrücken soll, sehr zu begrüßen sein.

(Zur Frauenansiedlung in den Kolonien) war jüngst durch die Presse die Mitteilung gegangen, daß das Reichskolonialamt die Ansiedlung deutscher Frauen in den Schutzgebieten durch Gewährung von Reichsschiffen unterstützen würde. Wie die „Dtsch. Tagesztg.“ erklärt, ist die Nachricht in dieser Form unzutreffend. Der Kolonialverwaltung ständen zur Gewährung von Unterstützungen der erwähnten Art an Familienmitglieder von Privatpersonen antilche Mittel nicht zur Verfügung.

(Recht wenig zielbewußte Genossen) siken in der Gärlicher Stadtverordneten-Versammlung. Die erste Sitzung der Stadtverordneten im neuen Jahre, die am vorigen Freitag stattfand, wurde von dem stellvertretenden Stadtverordnetenvorsteher, wie üblich, mit einem A. Kaiserhof eröffnet. Nach dem „Neuen Börl. Anz.“ erhoben sich auch die sozialdemokratischen Stadtverordneten bei dem Hoch. Es wird nötig sein, daß der „Borw.“ den Genossen in „Östlich ein Privatstimmum über sozialdemokratischen Anhalt“ hält.

Volkswirtschaftliches.

(Witderfrage der Arbeitslosenversicherung) hat sich die Zweite sächsische Kammer auf Grund eines sozialdemokratischen Antrags beschäftigt. Dieser Antrag verlangte eine Arbeitslosenversicherung durch die Gemeinden, zu deren Aufwendungen die Staatskasse 50 Proz.

Zufuß zu leisten soll. Die Unterstützung soll folgenden Arbeitern als Zufuß gezahlt werden, die einer Arbeitslosenliste angehören: allen anderen Arbeitern soll durch Beiträge zum Unterstützungsfonds ein Zufuß gezahlt werden. Der sozialdemokratische Abgeordnete Wien begründete ausführlich den Antrag. Staatsminister Graf Biegl hat im o. G. nicht erwidert, nach den Erhebungen der Regierung sei in Sachsen kein durch Arbeitslosigkeit hervorgerufener Notstand vorhanden. Wichtig sei die Einrichtung paritätischer Arbeitsnachweise. Die Arbeitslosenversicherung sei zwar eine wichtige soziale Aufgabe, auch erdbeerungs-wert, aber nicht zu überleben. Bisher läge eine nur unzureichende Erfahrung vor. Nach allem müsse die Regierung zuerst den Antrag ablehnen. Der Redner der Nationalliberalen, Wg. Dr. Seifert, wünschte eine Arbeitslosenversicherung namentlich durch die Arbeiter-selbsthilfe, der aber eine Unterstützung durch die Unternehmer und aus öffentlichen Mitteln nicht fehlen dürfe. Für die Konventionen erklärte Abgeordneter Wittig, seine Parteifreunde seien zur Mitarbeit gleichfalls bereit, doch gleichfalls mit Vorbehalt. Den Pressmitteilungen ist die Tendenz des Antrages fernerhin. Für die führende Abgeordnete Roth aus, die Schaffung von Arbeitsgelegenheit erscheine ihnen wichtiger als eine Unterstützung. Der Antrag wurde nach langer Verhandlung der zündenden Deputation über-wiesen.

Die preussische Eisenbahn-Überbauarbeiter haben auf Delegationenkonferenz, die am Sonntag in Berlin stattfand, und die von sechs Delegierten besucht war, eine Entschliessung angenommen, in der sie den Eisenbahnministern und den Abgeordneten-häusern bitten, den Wünschen der Rottenarbeiter, die sich auf Aufhebung ihrer Wohn- und Arbeitsverhältnisse beziehen, Berücksichtigung zu gewähren. Die Rottenarbeiter bitten ferner um Urlaubsgewährung gleich den Eisenbahnbediensteten und um Erleichterung von Arbeitsverhältnissen für kleinere Dienststellen. Außerdem wird die Forderung auf eine weitere Aufhebung der Pensionssätze ausge-sprochen. Schließlich lehnte die Konferenz die sozialdemokratische Propaganda, wie sich solche in der letzten Zeit unter den Eisenbahnen breit macht, ent-schieden ab und verhängte erneut ihre „Trennung von Kaiser und Reich“.

Die die Fahrkartensteuer, deren Aufhebung gelegentlich der Reichsfinanzreform von der Regierung ge-plant war, hat der schwarz-blaue Reichstag bekanntlich keinen Erfolg finden können, sie ist daher beibehalten worden. Die „Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnerverwaltungen“ bedauert das und meint, man müsse wohl „leben“ damit rechnen, daß nicht die Aufhebung, sondern nur die Erhöhung der Fahrkartensteuer im Laufe der nächsten Jahre in An-griff genommen wird. „Aldann kann es keine über-schwerere Aufgabe sein, diese Steuer selbst bei höherem Er-trage, als die jetzt aufgebracht 20 Mill. Mk. so zu ge-stalten, daß sie, ohne schädlich zu sein, gleichmäßig und gerecht alle Klassen trifft. Sie wird bei einer solchen Ausbildung und Wölkung so gering ausfallen, daß sie kaum empfunden werden wird.“ Was übrigens schon seit drei Jahren seit ihren Bestehen, kann noch der Fall ist. Nimmt man die Höhe der Einnahme aus dem Personen-verkehr der deutschen Eisenbahnen auf rund 800 Millionen Mark an, so würde eine durchschnittlich 3prozentige Fahr-kartensteuer schon 24 Millionen Mark ergeben. — Mit dem Vorschlag, die Fahrkartensteuer auf alle Klassen, also auf die bisher steuerfreie 1. Klasse, gleichmäßig auszuweihen, ist die „Kreuzzeitung“ durchaus einverstanden. Das ten-geschmet auch wieder unsere Konserativen.

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

Mode und Gesellschaft zur Zeit des Wiener Kongresses. Unter diesem Titel veröffentlicht das soeben erschienene Heft 8 der „Wiener Mode“ einen Artikel, der besagt, daß die richtige Stimmung bei dem Wiederaufbau hervorgerufen dürfte; sieht man es doch im Hinblick auf die weber in die gute alte Zeit zu verweisen oder in Zukunft-sgebilden neue Motive zu suchen. Motive, die nach beiden Richtungen hin entzünden, voranrücken diese Heft in großer Anzahl, weil es sowohl phantastisch reizende Stoffe und Ballontektonik als auch schöne Bauertrachten und Kopfpurze bringt. Einfache Straßen- und Besuchskleider, Schlafroben und Blusen sowie künstlerische Handarbeiten und ein klug zusammengestelltes „Wardrob“ sind nicht ver-gessen worden, so daß den Vorlesungen jeder praktisch veranlagte Frau in den Spalten der „Wiener Mode“

Rechnung getragen wird. — Im nächsten Heft der „Wiener Mode“ beginnt der Sanftfertigkeitsturlus für Kinder, redigiert von der bekannten Wädglerin Fräulein Sophie Reih aus der Schule Frau Dr. Schwarzwald.

Lokalnachrichten.

Postanweisungsformulare statt Rech-nungen. Eine große Erleichterung könnten Geschäfte sich und ihren Kunden bereiten, wenn sie an Stelle der Rechnungen ihre Sendungen ein Postanweisungsformular mit dem Ausdruck ihrer Firma nicht dem Vermer des Ver-trages auf dem Abschnitt belegen würden. Der viel vor-ansgesetzt bestehen muß oder einen zurecht Vermerk mit Ge-schäften hat, in denen Vorzahlung Regel ist, der wäre sehr dankbar, wenn ihm das viele Adressenschriften auf den Einzahlungsformularen erspart wäre. Dem Versender würde die Belegung eines solchen Postanweisungs-formulars eine Kleinigkeit mehr kosten, als die oft auf sehr schlechtes Papier gedruckte Rechnung; es würde ihn aber daraus keinerlei Mühe mehr erwachsen, im Gegenteil, er hätte noch den Vorteil, daß er sicher wäre, daß auf dem Abschnitt auch Nummer und Seite seines Geschäftsbuches oder die Nummer, unter der er den Posten gebucht hat, stehen würde, während jetzt namentlich Frauen bei ihren Postan-weisungen drei Dinge weglassen müssen, und dazu dem Geschäftsmann die Mühe des Nachsuchens zufällt. Sicher-lich würden so manche Zahlungen auch viel rascher aus-geführt. Neben Mitteilungen geschehen machen es die Vermerk die Zahresbeiträge erheben, so schon längst so; und außerdem geschieht es überall da, wo man etwas für einen vorläufigen Zweck haben will, weil man weiß, wie viel darauf ankommt, daß man es den Menschen bequem mache. Warum sollte man nicht auch den Geschäftsver-kehr auf solche Weise erleichtern? Einzelne Geschäfte wie Bankanstalten, Versicherungsanstalten haben ja auch bereits die ganze Belegensachen, daß ein solcher Wunsch nach Erleichterung doppelt begründet sein wird. Mühsens-wert wäre es, daß dieser Anregung auch die Postver-waltung etwas mehr entgegenkäme. Denn während Post-karten, Postpaketadressen usw. auch von Privat-industriellen hergestellt werden können, müssen Formulare zu Postanweisungen von der Postverwaltung zu dem Briefe von fünf Pfennig für je zehn Stück (unge-fähr) bezogen werden. Die Privatindustrie würde in der Lage sein, die Vorzüge billiger herzustellen, wodurch eine vielseitigere Verwendung der Formulare zu dem obengenannten Zweck wie auch zu Zwecken der kauf-männischen Propaganda ermöglicht würde. Die Handbe-stimmer zu Berlin hat bekanntlich deshalb beim Ver-kauf der Postanweisungsformulare zur Ver-kaufung durch private Einzelhändler freigegeben. Eine andere Überlegung, die zweifellos schon die Benutzung von Post-anweisungsformularen hat Rechnungen fördern wird, hat die Postverwaltung bereits vorbereitet. Das Reichspost-amt hat für Postanweisungen ein neues Formular herge-stellt, an das, wie bei den Karten für den Postverkehr und Abrechnungsvorkehr, der Poststempel aufgebracht werden soll. Dieser Abschnitt wird, nachdem bei der Ein-zahlung die Entlastung erfolgt ist, dem Postbeamten ab-gegeben und dem Einkäufer übergeben.

Vermischtes.

(Eine Hundertjährige) In München voll-endete die Gerichtsfunktionärs Witwe Ursula Wäger am 11. d. M. ihr hundertstes Lebensjahr. Die Greisin, deren Gatte und Gehör zwar nachgelassen haben, erfreut sich einer ausgezeichneten Gedächtniskraft und Energie. Zwei Töchter im Alter von 70 und 57 Jahren pflegen die Hundertjährige, der die Stadt heute eine Ehrengabe von 100 Mk. überreichen läßt.

(Der Brand des Athener Königsschlosses) ist, wie ungewissheit festgestellt worden, durch einen un-glücklichen Zufall entstanden. Das Feuer ist im dritten Stockwerk, das ganz unbewohnt war, infolge eines Kurz-schlusses zum Ausbruch gekommen und wurde erst bemerkt, als eine Kette von Zimmern schon in hellen Flammen stand. Die historisch wertvollen Archive des Schlosses sind übrigens gerettet. Die Überreste des Schlosses werden voll-ständig niedergelegt werden, um einem mehr modernen Prachtbau Platz zu machen.

(Ein empfohlenes Regiment) An-lässig der Ernennung der Frau Gouin durch Soldaten des 81. französischen Infanterieregiments wird daran erinnert,

daß der Direktor des Gefängnisses von Reims Martin schon vor sechs Monaten bei der Militärbehörde den Antrag ge-stellt hatte, daß fortan keine Soldaten des in Reims garnisonierten Bataillons des 81. Infanterieregiments mehr als Wachtposten in die Gefängnisse befehrt würden, da dies den Post zum Wächter machen würde. Anstatt die Strafgefangenen zu bewachen und ihre event. Flucht zu hindern, fraternisierten die Soldaten mit den Zuschauern, gaben ihnen heimlich Tabak und Lebensmittel und wuschelten ständiger Heiden mit ihnen. Der Gefängnisdirektor fügte hinzu, er ziehe es bei weitem vor, vier keine Soldaten als Wächter des Gefängnisses zu haben, als die des 81. Regiments. Auf eigene Kräfte angezogen, werde er viel ruhiger sein. Die Bitte wurde in der Tat bewährt, und letzter gleichen die Soldaten vor dem Gefängnis nicht mehr auf Wache.

(Die Zunahme der Verbrechen in Frankreich) Aus Paris wird berichtet: Der Bericht über die Kriminali-tät im Jahre 1908, der fortan im „Journal officiel“ ver-öffentlicht wird, wirft ein betrübendes Licht auf die Zunahme der Verbrechen im Lande. Vor allem ist es die Zahl der Morde, die sich schnell vermehrt; in den letzten 30 Jahren hat sie sich fast verdoppelt: 1886 waren es 176 und 1908 318. Die Zunahme der Morde bezieht sich fast ausschließlich auf Paris und die anderen großen Städte, Marseille, Lyon, Bordeaux, und die französischen Küsten. In diesen Orten ist die Zahl der Morde verdreifacht, in einem ist sie sogar auf das achtfache gestiegen, während die Zahlen für die ländlichen Bezirke im allgemeinen abnehmen geblieben sind und gerade Korika eine kleine Abnahme aufweist. Im Jahre 1908 hatte die französische Justiz fast 558 924 Anklagen und Anzeigen zu befehlen, von denen 327 079 nicht weiter verfolgt wurden. Von den 228 015 An-klagen, die zur Verhandlung kamen, waren 2408 wegen ge-meiner Verbrechen, von denen sich 1084 gegen das Eigentum und 1324 gegen die Person richteten. 100 484 Straffachen mußten fallen gelassen werden, weil die Täter nicht zu er-mitteln waren. Von 100 Verbrechen landen also 30 seine Sühne — ein gewiß nicht befriedigendes Ergebnis für die französische Justiz.

Reklameteil.

„Miriam“
die modernste Cigarette,
fein und billig.
21 Pfg.
2 d. St.
Echt mit Firma, „Yenidze“.
Deutschlands grösste Fabrik
für Handarbeit - Cigaretten.
Zu haben in den einschlägigend durch Pla-
kate kenntlich gemachten Geschäften.

Schützen Sie Ihre Kinder
und sich selbst mit Beginn des Winters vor Erkältung,
Husten etc. durch den regelmäßigen Gebrauch von
Lahnens Jod-Eisen-Lebertran Marke
„Jodella“. Preis Mk. 2,80 und 4,00. Verlangen Sie
ausdrücklich Marke „Jodella“ und weisen Sie
Nachahmungen zurück. Zu haben in Merseburg:
Diösegs Dom-Apothek und Stöckers Stadt-
Apothek.

Brandes Rauch und Schmutz
Die infolge des durch und
beschädigten Waren:
Plüsch-Paletots, Kostüme, Blusen, Paletots, Kleiderstoffe, Wäsche etc. etc.
kommen jetzt sehr billig zum Verkauf.
Auf sämtliche Ausverkaufspreise gewähre 5% Rabatt in Marken des Rabatt-Spar-Vereins.
M. Schneider, Halle,
Leipzigerstrasse 94.

Aufgebot.

- Der Verlagsbuchhändler Ernst Bernhardt Fabrig in Berlin-Schöneberg,
 - Fräulein Helene Alma Fabrig in München
- vertreten durch Rechtsanwalt Scholz in Merseburg — haben das Aufgebot zu dem Zwecke der Ausschließung der Eigentümer
- a) des im Grundbuche von Keußberg Band 2 Blatt 72 eingetragenen Wohnhauses mit Garten,
 - b) des im Grundbuche von Keußberg Band 4 Blatt 119 eingetragenen Anteils 20 an einem Brunnen,
- gemäß §§ 927, 943 B. G. B. beantragt
- Der Bergmann Gottlieb Karzig und dessen Ehefrau Charlotte Glesore geb. Schröder, die im Grundbuche als Eigentümer eingetragen sind, werden aufgefordert, spätestens in dem

auf den 15. März 1910, mittags 12 Uhr,

vor dem königlichen Amtsgericht in Merseburg Zimmer Nr. 19 anberaumten Aufgebotsstermine ihre Rechte anzumelden, widrigenfalls ihre Ausschließung erfolgen wird.

Merseburg, den 10. Januar 1910.

Königliches Amtsgericht.

Der aus Gesellschaftskassier betr. den **Verein zu Merseburg**, eingetragene Gesellschaft mit beschränkter Haftung, ist heute eingetragen, daß Robert Heyne aus dem Vorstand ausgeschieden und an seine Stelle **Karl Raue** gewählt ist.

Merseburg, den 12. Januar 1910.

Königliches Amtsgericht. Abt. 4

In das Handelsregister A Nr. 387 ist heute die **Firma Pfeilwurzenhaus Wilhelm Häbler** mit dem Sitz in Merseburg und als Inhaber der Kaufmann **Wilhelm Häbler** da selbst eingetragen worden.

Merseburg, den 12. Januar 1910.

Königliches Amtsgericht. Abt. 4

1. Etage, 3 Zimmer, Kammer, Küche und Keller, zum 1. April zu beziehen **Friedrichstraße 38**

2. Etage, 3 Zimmer, Küche und Keller, zum 1. April zu beziehen **Gotthardstraße 30**

Kleine Wohnung, für einzelne Leute passend, zum 1. April zu beziehen **Enalstraße 8**.

Hallesche Strasse 78, 1. Etage, Wohnung für 265 Mk. mit Garten zum 1. April zu beziehen. Näher **Meußauer Straße 5**.

Eine Wohnung zu 400 Mk., zu 400 Mk. und 310 Mk. zu vermieten, um 1. April zu beziehen. Näheres **Neustraße 7**.

Wohnung von 3 Stuben, 2 Kammern, Küche nebst Zubehör, zum 1. April zu beziehen. Näheres

Kaufmännischer Straße 76, im Oberbaute.

Grosses Mansardenzimmer sofort oder 1. April eine ne Person zu vermieten **Obere D. e. Straße 28**.

In Jagd oder 1. April Wohnung, 2 Stuben, 3 Kammern, Küche und Zubehör, für 350 Mark zu vermieten. Zu erf. **Stadt Apotheke**.

Meine Wohnung, Preis 32 Taler, für einzelne Leute passend, zum 1. April zu beziehen. Zu erf. in der Exped. d. Blattes.

Freundliche Wohnung (Stube und Kammer) an eine einzelne Dame zum 1. April zu vermieten **Winkelsteinsburg 20**

Eine Wohnung, bestehend aus 2 Stuben, Kammer, Küche und sonstigen Zubehör, zum 1. April zu beziehen. Näheres **Alte Markt 1. part.**

Kleinstwohnung an ältere kinderlose Leute oder einzelne Frau zu vermieten und 1. April zu beziehen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Zu sofort oder 1. April d. J. eine Wohnung,

bestehend aus 7 Zimmern, Bad, Küche und reichl. Nebengeb., gefast. Wasservers. u. Ofen nebst Plan und Mietvertr. sub **J. K. 9264** befördert **Rudolf Hoffe**, Berlin SW

2 möblierte Zimmer, auch einzeln, auf Wunsch mit Pension, sind gleich oder später zu vermieten. **A. Willitz**, Gartenstraße 5 I

Möbliertes Wohn- und Schlafzimmer 15. Februar gefast. Bequimg. Haus in schöner Lage, wenn möglich mit Garten. Off. unt. **U C 8761** an **Rudolf Mosse**, Halle a. S.

Meine in der Annenstraße gelegenen **Banplätze** beabsichtige ich zu verpachten.

Telehmann Wehmar.

Technischer Verein Merseburg.

Am 20. d. Mts findet in „Mülfes Hotel“ ein Vortrag

statt über das Thema: „Handwerk, Industrie und Submission“.

Gäste sind herzlich willkommen. Der Vorstand.

Etablissement Bürgergarten.

Empfehle dem geehrten Publikum heute Sonntag meine sämtlichen

gulleheizten Lokalitäten.

ff. Speisen. Bestgepflegte Biere.

Angenehmer Familienverkehr.

Schachtungsvoll Julius Quellmalz.



C. L. Zimmermann, Wein und Dritkatefen, Burstraße 20



Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule, Werkstofferschule, Bauwerk- u. Tiefbauschule, c. Programm frei.



Von Sonntag den 16. d. M. ab empfehle ich unsern ersten diesjährigen Transport **prima dänisch. Arbeitspferde.** Ferner vom 25. d. M. ab einen Transport hervorragender **Oldenburger Wagenpferde.** Läden. **Gebr. Strehl, am Bahnhof.**

JOHANNISBAD Rheuma, Gicht, Ischias, Nerven- und Frauenleiden, Hüftwechsell- und Erkältungskrankheiten, Influenza, Güte Heilerfolge durch Moor- russ. ir. föm. Bäder, Zurzerinnea-Abteilung, Modern eingrichtet, staatl. geprüfte Badeanlage. Mässige Preise. **MERSEBURG, Johannistr. 10.**

Gesucht zum 1. März ein möbliertes Zimmer mit Badst. Gef. Offerten unter **T E 66** an die Exped. d. Bl. richten.

Freundliche heizbare Schlafftube zu vermieten **Deigstraße 25, II.**

Gut verzinliches schönes **Hausgrundstück**

mit Wallon, Vorgarten und grobem Obstgarten, schön gelegen, ist unter günstigen Bedingungen altersschöner zu verkaufen. Näheres **Gotthardstraße 2**

werden auf ein Landgrundstück mit großem Garten sofort ab später gefast. Zu erf. **Gotthardstr. 3 im Laden.**

Ein einger. Produktionsgesch. verb. mit Hausst. gr.ß Internem. halber a. Inventur. ist a. verkaufen. Gr. Laden, ger. Wohnung, Niederl. Stallung u. reichl. Zubehör. Miete jährl. nur 400 Mk., mehr Kontr. 3. Abem. erfordert 800-1000 Mk. Weib. v. Selbst. unter **Off. 1000** postlaern Merseburg a. S. erbeten.

Off. bill. a. vert. gebt. **Verrent** (Freil.) gr.ß Badst. gr.ß 3. v. h. **Verrent** u. **Starr** Desgl. 1. u. gebr. 7. **Blag** **Strimast** m. all. Zubeh. u. Gehst. 86 cm breit, vert. für Bängen und Füge **Sand 22. part.**

4 Masken, 1 Matkume, 2 Draden (Gerris und Damenmaske) u. verziehen **Beisenkeller Straße 7**, im Laden.

Saubere Herren- und Damenmaske billig zu verziehen **Schmale Straße Nr. 21.**

Eine elegante Herrenmaske ist preiswert zu verkaufen **Gotthardstraße 34.**

3 Masken zu verziehen **Reumarkt 44.**

Ein fast neuer Sportwagen zu verkaufen **Reumarkt 45 I.**

Sehr gut erhaltene Zimmermannsche **Drillmaschine**, 6 Fuh Spur, billig zu vert. **Aug. Kröhe**, Halle a. S., Föhrerstr. 10

Ein **Gitter-Kinderbett** mit Matr. gut erhalten, billig zu vert. **Johannisstraße 18, I.** Auch sind dafelbst anständiger, bessere **Schlafstellen** offen.

Konzertzither, fast neu, billig zu verkaufen **Markt 16**, Hinterhaus.

Ein **Ziegenbock** steht zum Verkauf **Friedrichstraße 38.**

1 hochtragende Kuh steht zum Verkauf **Bündorf Nr. 16.**

1 Kuh mit dem Kalbe steht zum Verkauf **Waldendorf Nr. 36.**

1 fettes Schwein und za. 20 Kübner sind zu vert. **Do? fast die Exped. d. Bl.**

Ausverkauf sämtlicher **Exhalatoren** zu jedem annehmbar. Preise, sowie ein **Vahen Ständerlein** billig zu verkaufen.

Hugo Käther, **Schmale Str. 21.**

Metal- u. Kautschukstempel für Behörden und Private liefert **Seintr. Söpler**, **Merseburg, Robmarkt 2.**

Nähmaschinen werden schnell und gut repariert bel. **L. Adrecht**, **Schmalestraße 14.**

Wellenbadschmiedel,

fast neu, preiswert zu vert. **Za erf. in der Exped. d. Bl.**

Bäckerei Jettische,

Ober-Altenburg 22,

empfeilt **Pfannen- und Spritzkuchen, Windboullet a Stück 5 Pf., Kaffeekekuchen.**

Neu! **Aleuronatbrot** für Aulerfrante

Patentanwalt Sack-Leipzig

Friedmann & Co.,

Bankhaus, **Halle a. S., Poststr. 2.**

Bereitstellung von **Hypotheken** auf **Ackerbesitzer** zu günstigen Bedingungen. Verkauf von **mündelb. 4% Ver-** **sapieren provinzialfrei.**

Bettfedern

werden gut und sauber gereinigt **Frau Gärtner**, **Poststrasse 1.**

Möbel, Spiegel u. Polsterwaren

in toller Ausführung und reicher Auswahl unter weitgehender Garantie empfiehlt zu nied. gen. Preisen

P. Periz, Tischlermeister, **Breite Strasse 3.**

Nachtstühle (geruchlos) aus Hartholz mit Verklebung in jeder Farbe von 26 Mark an.

Freie turn. Bereinigung. **D. T.**

Die **Zuschauen** finden regelmäßig in der **Zuschau des Kunst. Gymnasiums** statt und zwar:

Dienstag von 6-8 Uhr **Zurzerinnea-Abteilung.**

Dienstag von 8-10 Uhr **Männer- und Säuglings-Abteilung.**

Freitag von 6-8 Uhr **Alte Herrenriege.**

Freitag von 8-10 Uhr **Männer- und Säuglings-Abteilung.**

Zuschauen jeden 1. Sonntag im Monat.

Anmeldungen werden dafelbst entgegenommen **Der Vorstand.**

Zimmergesellen-Begräbnis - Kasse. **Sonnabend den 22. Januar, abends 8 Uhr,**

General-Versammlung in „**Schloß Restauration**“.

Tagesordnung: 1. Rechnungslegung für 1909.

2. Vorstandswahl.

3. Resolutionswahl.

4. Verschiedenes. **Der Vorstand.**

Freiwillige Feuerweh. **Mittwoch den 19. Januar 1910, abends 8/4 Uhr,**

Haupt-Versammlung im „**Zivoll**“.

Der Kommandant.

Bäckergefellenschaft Merseburg.

Morgen Sonntag den 16. d. M. nachmittags 3 Uhr

Ausflug nach **Neuschau** (Kaffehaus) verbunden mit

Tänzen, wozu wir unsere wertigen Gäste freundschaftlich einladen. **Der Vorstand.**

Morgen Sonntag den 16. d. M. nachmittags 3 Uhr

Ausflug nach **Neuschau** (Kaffehaus) verbunden mit

Tänzen, wozu wir unsere wertigen Gäste freundschaftlich einladen. **Der Vorstand.**

Morgen Sonntag den 16. d. M. nachmittags 3 Uhr

Ausflug nach **Neuschau** (Kaffehaus) verbunden mit

Tänzen, wozu wir unsere wertigen Gäste freundschaftlich einladen. **Der Vorstand.**

Morgen Sonntag den 16. d. M. nachmittags 3 Uhr

Ausflug nach **Neuschau** (Kaffehaus) verbunden mit

Tänzen, wozu wir unsere wertigen Gäste freundschaftlich einladen. **Der Vorstand.**

Morgen Sonntag den 16. d. M. nachmittags 3 Uhr

Ausflug nach **Neuschau** (Kaffehaus) verbunden mit

Tänzen, wozu wir unsere wertigen Gäste freundschaftlich einladen. **Der Vorstand.**

Patriotischer Verein für den Kreis Merseburg.

Sonntag den 23. Januar, nachmittags 3 Uhr,

Versammlung im „Zivoli“ zu Merseburg.

Der Herr Reichstagsabgeordnete Winckler und die Herren Landtagsabgeordneten von Helldorf-St. Ulrich und Graf d'Haussonville werden über die vorjährige Sitzungsperiode berichten. Anschließend Besprechung.
Die Mitglieder des Vereins und sonstige Gefinnungsgenossen werden zu dieser Versammlung freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

**Gesellschafts-Verein
Vereinigter
Papiermacher,
Merseburg a. S.,**
hält Sonntag den 16. Januar 1910,
abends 8 Uhr, im Etablissement
„Casino“ sein
Bergführen,
bestehend in
Theater und Ball,
ab. Von nachmittags 3 Uhr an
Tänzchen
bei vollem Orchester.
**Abend-Programm:
Theater.**
Zur Aufführung gelangt:
O, o, o, diese Weiber.
Große Hoffe mit Gesang in 3 Akten
von R. Schö. Ausgeführt von 30 Personen.
Nach dem Theater Ball.
Diejenigen Freunde und Gönner
des Vereins, welche mit einer Ein-
ladung überleben worden sind, laden
wir auf diesem Wege ganz er-
gebenst ein.
Anfang präzis 8 Uhr.
Anfang präzis 8 Uhr.
Der Vorstand.

**Barbier- und Friseur-
gehilfen-Verein
zu Merseburg.**
Sonntag den 16. Januar, von
nachm. 3 und abends 8 Uhr an
Tanzkränzchen
im Etablissement
Funkenburg.
Banner und Freunde des Vereins
sind herzlich willkommen.
Der Vorstand.

Zöschchen.
Sonntag den 16. Januar ladet zum
**Pfannkuchenschmaus
und Ball**
freundlichst ein **O. Kietz, Gastwirt.**

Schkopau.
Gasthof Deutscher Kaiser.
Sonntag den 16. Januar
Pfannkuchenschmaus.
Von nachmittags 4 Uhr an
Tanzkränzchen.
I. Merseburger Bandonionklub.

Gasthaus Meuschow.
Sonntag den 16. Januar, von nach-
mittags 3 Uhr ab,
Ballmusik,
wogu freundlichst einladet **V. Schmidt.**
Musik von der Merseburger Stadtkapelle.

Thüringer Hof.
Sonntag den 16. Januar, von abends 6 Uhr ab
grosser Volksmaskenball
in sämtlichen festlich dekorierten Räumen.
Die schönsten Damen- und Herrenmasken erhalten
wertvolle Prämien.
Selbige stehen im Lokal zur Ansicht aus.
Um 9 Uhr: Prämierung und Feuertierung.
Nachdem **grosser Ball.**
Musik von der hiesigen Stadtkapelle
Einstritt 30 Pfg. Masken freien Zutritt.

REICHSKRONE.
Täglich von 7—12 Uhr abends
Familien-Konzert.
Heute Sonntag
3 grosse Konzerte
von der Tiroler Sängers- und Tänzer-Truppe.
5 Damen. 3 Herren.
Frühstücken von 11 bis 1 Uhr.
Hochachtend **Margalena Kuletsch.**

„Weisse Wand“.
Dienstag den 18. Januar
Vorstellung zum Besten hiesiger Armen.
30 Jahre ihrem Bestand ladet höchst ein
Die Direktion.

Verein für Feuerbestattung
E. V.
Montag den 17. Januar, 8 1/2 Uhr abends,
im Zivoli (grosser Saal)
Oeffentlicher Vortrag
des Herrn **Hauptpastor D. Stage** aus **Hamburg** über:
Kirche und Feuerbestattung
mit anschließender Diskussion. Jedermann bei freiem Eintritt willkommen.
Der Vorstand.

Ein großer Posten schwarzer und farbiger
Kleiderstoffe
kommt, solange der Vorrat reicht, zu nachstehend er-
mäßigten Preisen zum Verkauf:
p. Mtr. statt 60 80 95 110 140 170 200 Pf.
jetzt 40 55 65 75 95 120 135 Pf.
**Bettbarchente, Julettstoffe,
Matrazendrelle u. Läuferstoffe**
im gleichen Verhältnis im Preise herabgesetzt.
**G. Brandt, Gotthardtstr.
Nr. 25.**

Creypau.
Sonntag den 16. Januar
Ballmusik und Pfannkuchenschmaus,
wogu freundlichst einladet **O. Hbe.**

Pretzsch.
Sonntag den 16. Januar ladet zum
Pfannkuchenschmaus und Ball
freundlichst ein **O. Händler.**

Seite
frische Wurst.
H. Duffiger, Halleische Straße 73.
Möbel und Instrumente
aller Art werden sauber aufpoliert und
repariert in und außer dem Hause bei
billigster Preisstellung. Näheres
Reumarkt 57.

Einen Sattlerlehrling
sucht Otern **Otto Apelt, Frankleben.**

Einen Bäckerlehrling
sucht zu Otern **Alberts, Gottwardstr.**
Für Bäckeret und Konditorei findet ein
gute Aufnahme. Zu erst. b.
Herrn **Gerichtsollw. Piegner.**
Für mein Kolonialwaren Geschäft verb.
mit Kohleneschäft suche ich zu Otern
einen Lehrling
mit guter Schulbildung. Kost und Logis
im Hause.
Paul Göhlseh, Reumarkt 39.

Lehrling
sucht Otern **H. Kundt, Sattlermeister.**
Zu Otern suche für meine Drogerie
einen Lehrling
mit guten Schulkenntnissen aus besserer
Familie. Kost und Logis außer dem
Hause.
**Wih. Kieselich, Joh. Kurt Vogel,
Halter-Drogerie.**
Mitglied des Deutschen Drogisten-Vereins

Suche Otern einen
Lehrling
(Kleidung frei). **Richard Saumbach,
Bäckeret in Knopendorf.**

Bäckerlehrling
steht Otern ein
**Ernst Seurig, Bäckermeister,
Brouhousstraße 8.**

1 Schmiedelehrling
steht Otern ein
**R. Weber, Schmiedemeister,
Halleische Straße 3.**

1 bis 2 Frauen
für Landwirtschaft gesucht im
„Grünen Hof“

Für das Neue herrliche Krantenhaus
wird zum 1. April
**eine perfekte Köchin und
ein solides, ordentl. Mädchen**
fürs Haus bei hohem Lohn in dauernder
Stellung gesucht. Persönliche Vorstellung
mit Zeugnis von **Meuschow** 2 fr. 15 erbeten.
Dienstmädchen sucht zum 16. Febr.
1910 (ohne Kinder)
Bäckermeister **Ferd. Stein, Halle a. S.,
Landsbergerstraße 53.**

Tüchtiges, erfahrenes Dienstmädchen
zum 1. Februar sucht
Frau Regierungsrat Ullmann.
Wendungen nebst Lohnangeben und
Zeugnissen an Botenmeister **Willek, Merse-
burg, Sülterstraße 30.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Köpner, Merseburg.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Mut.

Ich hatt einen Traum! Der Traum zerrann,
Das öde Leben sah höhrend mich an,
Dahinter der Tod, der winkte mir zu:
Komm mit! Bei mir ist die ewige Ruh.

Die Ruhe, Tod, die will ich nicht!
Du elend Leben, spotte nur nicht!
Ich zwing dich schon, mir gut zu sein,
Heran! der Mut und die Kraft ist mein.

Du tolles Leben! Was schert mich dein Hohn?
Den Pfad mir kränzel ich zwing dich schon,
Und schlägst du die Bitte um Blumen mir ab,
So hol ich die Sterne vom Himmel herab.

Des Hauses Stolz.

Roman von M. Lorenz.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verb.)

Ein leises Grauen überschlich Ernst Fidus, er wendete sich ein wenig ab, aber die Hand des Fremden lag fest auf seiner Schulter, er konnte nicht weiter, ohne sie abzuschütteln.

„Wer sind Sie?“ fragte er dann wieder.

„John Gilkins,“ murmelte der andere, „kennst Du den Namen? . . . John Gilkins!“

Ernst Fidus hatte schon oft den Namen des berühmten Mimmen vernommen, bei Frau Antje und Albers und auch in der Gesellschaft, besonders von älteren Leuten; erst kürzlich bei der Fürstin-Mutter hatte diese von ihm gesprochen.

„John Gilkins,“ wiederholte Ernst Fidus von Osterwitz, „ich hatte geglaubt, er sei tot!“

„Ja, tot,“ sagte der Alte mit Grabesstimme, „tot für die Menschen, die ihm einst Ruhmeskrone flochten.“ Und dann fügte er pathetisch hinzu: „Dem Mimmen scheidet die Nachwelt keine Kränze . . . übrigens ein überlebtes Bitat!“ rief er, plötzlich lebhaft werdend.

„Die Neuen sorgen schon dafür, daß sie auch ins Konversationslexikon kommen und ihre Geburtstage in den



Erstwerte Arbeit. Nach dem Gemälde von G. Dehmichen.
Photographie im Verlage von Franz Hanfstaengl in München.

diversen Käseblättchen würdige Erinnerungsartifel kriegen!“

Ernst Fidus hatte die Hand des Schauspielers ergriffen und führte ihn zu einer Bank auf dem noch fahlen Hügel . . . Langsam wurde der Himmel röter, von der Markkirche schlug es halb vier Uhr . . .

John Gilkins setzte sich schwer auf die Steinbank und schlug die Zipfel seiner Toga fester um die Schultern.

„Du kennst mich nicht,“ sagte er dann. „Deine Stimme klingt jung . . . Du hast mich nicht gesehen . . . als Lear, als Othello, als Götz und als Faust . . . seit mein Bein damals gelähmt wurde und ich fast das ganze Augenlicht verlor beim Brande des Prinzessinentheaters in A. Erinnerst Du Dich? . . . Nein, nein . . . Du bist fast noch ein Knabe . . .“

„Ich bin zwanzig Jahre alt,“ sagte Ernst Fidus.

„Du Glücklicher!“ rief Gilkins. „Vor Dir das Leben, vor Dir die Kunst . . . vor Dir das Glück und der Ruhm!“

Da lehnte der junge Offizier den Kopf an die Schulter des fremden, alten Mannes und sagte mit einer rauhen, seltsamen Stimme: „Vor mir die Entsagung . . . Ich bin der Letzte eines alten Hauses . . . Ich bin Offizier!“

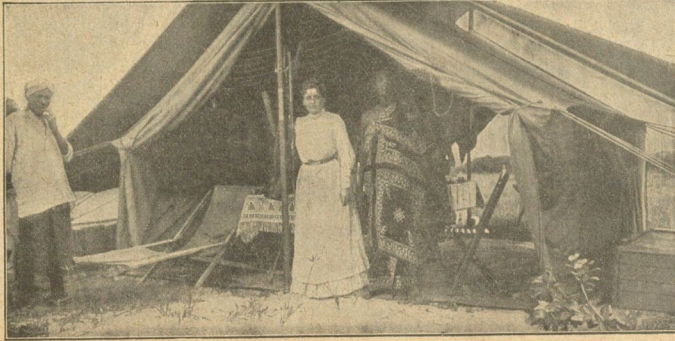


Der Schauspieler rief mit der dünnen, abgezehrten Hand über des jungen Mannes Stirn. „Mit verzag,“ sagte er. „Komme, mein Sohn . . . ich bin ja tot . . . tot für die Welt . . . und stumm und vergessen . . . vertraue mir . . . sage mir alles!“

Der Alte war aufgestanden. „Begleite mich nach Hause — der Hund friert, das arme Tier muß in sein Lager, ich störe ihm die Nachtruhe — aber er muß mich immer begleiten, denn

weichte Stunden hat sie mir's gestiftet,“ sagte der Alte. „Tritt ein, mein Sohn . . . ich will Dein Lehrer werden . . . Wir sind allein!“

Der kleine Hund hüpfte als erster über die Schwelle. Die Haustür stand offen, und in der Ecke des schmalen, mit Ziegelfeinen gepflasterten Flurs stand ein Körbchen mit einer alten Decke — dahinein schlüpfte „Ben“, der Hund des alten Silkins. Silkins selber aber öffnete jetzt die Tür zu einer hübschen,



Die erste Afrikadurchquerung durch eine deutsche Frau: Frau Hauptmann Anna Schloifer und die afrikanische Sultanin Mfajira von Ribere auf einem Jagdausflug.

Frau Hauptmann Anna Schloifer ist eine geborene Freiin von Schrent von Kobing. Sie brach am 3. September dieses Jahres mit ihrem Gatten von Udjibje in Deutsch-Ostafrika auf und langte am 12. Oktober in Matadi an der Kongomündung an. Sie hat also die 3000 Kilometer lange Strecke von der Ost- zur Westküste in 40 Tagen zurückgelegt. Bisher hat nur eine Frau, und zwar eine Belgierin, Afrika von Ost nach West durchquert. Unsere gelungene Aufnahme zeigt, wie Frau Hauptmann Schloifer es in vorzüglicher Weise verstand, mit maßgebenden Eingeborenen Freundschaft zu schließen.

nicht immer führt mich mein Intellekt den rechten Weg — und ich sehe nur einen grauen, schwachen Schimmer — kann keine Form mehr unterscheiden — kein Antlitz und keine Gestalt!“

Sie gingen, der Leutnant hatte den Arm des Alten unter den seinen geschoben, der kleine Hund trottete friedsam hinter ihnen her . . . und mit dem ganzen, unbegreiflichen Vertrauen, das der alte Künstler ihm beim ersten Sehen eingeflüßt hatte, sagte Ernst Fidus von Osterwitz ihm alles, was ihn bewegte, drückte . . . elend machte.

Er verschwieg seine Zweifel nicht, nicht die Gedanken, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe gönnten . . . und daß er doch in jeder einsamen, ihm selbst gehörenden Stunde fühle: „Ich muß ihr dienen, muß ihr gehören, der hohen, allheiligen Kunst!“

In strahlender Helle brach die Sonne durch das rosenrote Frühgämölk . . . und legte eine Glorie um das Haupt des alten Mannes, und wie ein Seher ausgerichtet, den Stab fest in der Rechten, die Linke auf des Offiziers Schulter gestützt,

hellen, sehr geräumigen Stube; auf dem Tische stand auf einer Spirituslampe der brodelnde Teefessel und daneben Kaffeetrichter, Kanne und eine vergoldete, große Tasse.

Er nickte. „Das macht sie immer, wenn ich ausgeflogen war — die Alte, das ist es, was mich hält und rettet, junger Freund . . . die Liebe meiner alten Frau!“

Er goß mit sicherer Hand das heiße Wasser auf den Kaffee im Trichter, schlurft dann zu einem alten, peinlich sauber gehaltenen Eschwindchen und entnahm ihm eine zweite Tasse.

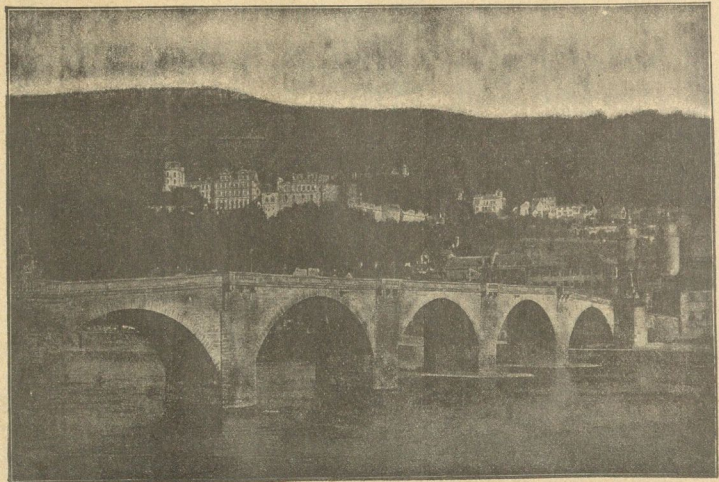
„Sol!“ sagte er. „Da, setzen Sie sich . . . und trinken Sie erst mal 'ne Tasse!“

Es war ein starker, duft- und aromareicher Kaffee, den der Alte gebraut hatte . . . und Ernst Fidus fühlte, wie wohl die braune Flut ihm tat, die heiß und belebend in seine Kehle hinabfloß.

„Sie kennen mich noch gar nicht,“ sagte er, als er die Tasse fast auf einen Zug geleert hatte. Der Alte ging mit erstaun-

Die berühmte alte Heidelberger Brücke in Gefahr.

Dieses herrliche Bauwerk, dessen Schönheit Dichter wie Goethe, Hölderlin, Brentano, Eichendorff, Gottfried Keller besungen haben, ist in Gefahr, dem württembergischen Wasserstraßenprojekt zum Opfer zu fallen. Der Nedar soll von Mannheim bis Eßlingen für Schiffe bis zu 1000 Tonnen Ladung schiffbar gemacht werden, und die weit in die Stauninne hineinreichenden Fundamente der Heidelberger Brücke stören das Projekt ebenso wie die Enge der Bogendurchfahrten. Die mittleren Pfeiler und Bogen der altherwürdigen Brücke sollen daher fallen — ein schwerer Verlust für Heidelberg und sein architektonisch-landschaftliches Bild. Die Brücke verbindet den oberen östlichen Teil der Stadt, das sogenannte alte Heidelberg, das sich mehrere Kilometer lang auf dem schmalen linken Ufer saum zwischen dem Gebirge und dem Nedar hin erstreckt, mit dem jenseitigen Ufer. In den Jahren 1786 bis 1788 wurde die Brücke vom Kurfürsten Karl Theodor in einer Länge von 210 Metern und einer Breite von 9 Metern aus Stein erbaut.



stand er da . . . die blinden Augen gen Osten gerichtet, das weiße Haar flatternd im Morgenwinde: „Wolle nur, und Du wirst siegen!“

Vor dem Gitterzaun, der eines der kleinen Barkhäuser von der Straße schied, stand der Hund und stand der alte Mann still.

„Hier wohne ich . . . Der Fürstin Gnade danke ich dies Mal . . . als Dank für unvergeßliche, der hehren Kunst ge-

licher Sicherheit hin und her und fand seiner Blindheit zum Trost alles, was er suchte, Pfeife, Feuerzeug — ein Körbchen mit Gebäck. Nun setzte er sich zu Ernst Fidus an den einladend sauber gedeckten Tisch und meinte: „Das ist weiter nicht nötig, Sie haben mir ja gesagt, wer Sie sind. Der Name macht es doch nicht — ich kenne Dich, mein Junge, Du bist ein armes Rohr im Wind. — Wollen schon sehen, ob Du Dich zu einem kräftigen Stamme auswaschen wirst!“

„Ich heiße Ernst von Osterwitz“ sagte trotz dieser Ablehnung der Vorstellung der Leutnant.

„Na also . . . auch gut . . . Aber trinke mal erst noch 'n Täßchen!“ Und der Alte goß ihm erneut die Tasse voll.

„Wie behaglich es bei Ihnen ist, Herr Hilkins,“ sagte Ernst Fidus. „Ich bin schon wie zu Hause.“

„Das ist „sie“,“ sagte der Schauspieler, „sieh mal . . .“ Und ein Lächeln wie erhellende Mondstrahlen ging über das faltige Gesicht. „Ja, Junge, wenn ich sie nicht hätte . . . sie ist ich . . . und ich bin sie . . . wir sind ganz eins . . . jetzt ruht sie, sie legt sich immer erst, wenn sie Ben und mich zurückkommen hört!“

„Es ist spät, Herr Hilkins,“ sagte Osterwitz und trat ans Fenster, in das die helle Sonne schien. „Ich muß in den Dienst . . . Würden Sie erlauben, daß ich wiederkomme?“

„Ich warte darauf!“ antwortete der Alte. „Und ich werde hören, was Du fannst, und ob es sich lohnt, der Tradition untreu zu werden . . . Dem Albers aber fannst Du sagen . . . er . . . solle sich erinnern, daß Hilkins noch lebt . . . oder nein, sage ihm nichts — Du sollst mich allein haben — Du allein!“

Damit öffnete er die Haustür und ließ seinen jungen, neuen Gast hinaustreten in den frühen Morgen.

Draußen aber, jenseits des Rheins, stieg aus der grünen Winterkaat eine Kerche, die erste in diesem Jahr, hoch in die Luft hinauf und jubelte . . . jubelte . . . der Sonne entgegen.

Man begann eine neue Aera für Ernst Fidus. Die Stunden in dem kleinen Gartenhaus am Rhein waren für ihn ebenso viele Offenbarungen, und wenn er bisher nur die Empfindung gehabt hatte, daß sein Können und Wollen ziemlich gleichen Schritt hielten, so merkte er erst jetzt unter der Leitung dieses großen, wahrhaften Künstlers und prächtigen Menschen, wieviel ihm noch fehlte.

Daß er ein Talent habe, ein großes sogar, sprach der Meister ihm nicht ab, aber er meinte, es bedürfe noch aller Kraft und Energie, um dies Talent auch zu einem Können zu bilden.

Ernst spielte mit schönem Eifer darauf los, er konnte den „Camont“ so gut auswendig wie den „Kean“; den „König Lear“ hatte er sich wie den „Manfred“ Byrons zu eigen gemacht . . . Er sang auch die Partien des „Barfival“ und des „Tannhäuser“, des Papageno, des „Sosek in Ägypten“. Darüber war der alte Schauspieler ganz entrüstet.

„Hirtelanz,“ sagte er kategorisch. „Dazu ist erstens die Stimme nicht groß genug, und zweitens verderben wir uns durch das Gebrüll den Vortrag und die Stimme. Ein paar Pöbel laß ich gelten, aber Operpartien . . . Blödsinn!“

Alle Abende, wie Mikodemus zur Nachtzeit, schlich sich Ernst Fidus zum alten Hilkins, und er hielt diese Gänge so geheim, als hänge von der Entdeckung seiner Studien des Reiches Sicherheit ab.

Am 27. Mai war Ernst Fidus' Geburtstag — der Tag, der die Entscheidung bringen sollte, an dem er vor den Vater treten und die Einlösung des Versprechens, den Beruf wechseln zu dürfen, fordern sollte. Am 20. sollte das Regiment mit der Brigade auf den Uebungsplatz ausrücken, für drei Wochen.

Ernst Fidus war am 19. Mai abends bei Hilkins gewesen, hatte ihm Lebewohl gesagt und versprochen, sofort zu schreiben, wenn die Würfel gefallen wären.

Auch Hilkins hielt es für richtiger, wenn Ernst Fidus das Schwert aus der Hand legte und die Veier Apolls als sein eifrigster Jünger ergrieffe. — Der Alte sprach stets in altmodischen und mythologischen Bildern, und trotzdem gab es kaum einen, der so realistisch und dabei so kunstvoll auffassen konnte, wie ihn.

Schon seit vierzehn Tagen brütete ein unnatürliche Hitze, bei dieser frühen Jahreszeit ungewöhnlich und beklemmend, über der Rheinlandschaft.

Die Uebungen im Regiment wurden mit fieberhaftem Eifer betrieben, und Ernst Fidus hatte weniger Zeit denn je für seine Studien gehabt. Die Kameraden beklagten sich untereinander, daß er sich zuviel von ihnen fern halte, daß er nie mitmache, wenn sie irgend eine Festlichkeit, eine Fahrt oder eine Kneipe veranstalteten — und der Regimentsadjutant hatte schon mehrfach den Grafen auf diese Klagen der jüngeren Herren über Osterwitz aufmerksam gemacht.

Gisgow hätte jedem anderen gleich eine gehörige Nase zukommen lassen, aber erstens war er der Sohn seines Freundes und Vorgesetzten und dann der Freund seiner Nichte, der schwarzen Sez', deren Einfluß noch immer bei ihm groß war.

Rina hatte allerdings wenig genug von ihrem jungen Protegés gehabt, seit sie von der Reise mit ihrer Tante heimgekehrt war.

Selten nur sprach sie ihn, und in Gesellschaft kam er fast nie mehr. Eines Tages war sie bei der Generalin von Osterwitz, und da diese die schwarze Regina sehr liebte und gern gesehen hätte, daß ihr Sohn diese glänzende Partie gemacht hätte, fragte sie, ob sie den „Erni“ öfters sähe.

„Er ist jetzt wohl gefellig sehr in Anspruch genommen und ist fast jeden Abend auswärts!“ meinte die Generalin.

Rina errödete, sie konnte doch nicht sagen, daß Ernst Fidus sich nirgends sehen lasse, und noch weniger wollte sie ihn irgendwie verraten.

Sie schwieg also und meinte nach einer kleinen Pause: „Die jungen Herren haben viele Pflichten . . . allen können sie schwerlich gerecht werden.“

„Wie ist es denn, liebe Regine,“ fragte Frau von Osterwitz, „hat sich Erni denn über seine Zukunftspläne mit Ihnen kürzlich ausgesprochen?“

Es brannte ihr doch zu sehr auf der Seele, zu erfahren, ob denn noch gar nichts zwischen den beiden ausgemacht worden wäre.

„Wie sollte er?“ sagte Rina. „Ich hatte so selten Gelegenheit, ihn allein zu sehen!“

„Morgen will er bei uns essen,“ sagte die Generalin, „ehe sie ausrücken, das letztmal; es wäre sehr lebenswürdig, wenn Sie auch kämen. Seit meine Selka in Berlin ist, fehlt mir doch ein Töchterchen sehr!“

Selkas Abwesenheit war ein stiller Mergel der guten Manon.

Nicht, daß sie ihre töchterlichen Hülfeleistungen entbehrte, nein. Im Grunde war sie ganz froh, daß jetzt niemand zwischen ihr und ihrem Gatten stand, daß er nach Lische nicht wie sonst eine Partie Schach mit Selka spielte, sondern ihr, der Gattin, aus der Zeitung vorlas, mit ihr spazieren fuhr und auch das Hauswesen seines Interesses wert fand.

Nicht verhehlen aber konnte sie sich, daß ihr Mann sehr viel weniger lebhaft, sehr viel stiller und schwächer geworden sei. Er stand jetzt im Anfang der Fünfzig. Gisgow, ein Jahr älter, war entschieden rüstiger wie der General, und besonders fiel ihr auf, daß er permanent über Kopfschlag klagte und jeder Lärm, besonders aber die Sige der letzten Tage, sehr ungünstig auf ihn einwirkte. Rina wußte durch ihren Onkel, wie wenig gut es dem General ging, daß er auch zeitweise an großer Gedächtnisschwäche litt und neulich bei einer Uebung fast ohnmächtig geworden wäre.

Sie lehnte die Einladung ab und brach auch bald auf, nahm sich aber vor, noch vor dem Ausmarsch mit Ernst Fidus zu reden und ihn auch auf den Zustand seines Vaters aufmerksam zu machen.

Draußen glühte ein heißer, trockener Tag. Die Sonne brannte wie in den Tropen, und die kaum entwickelten Blätter und Blüten der Bäume hingen matt und sterbend an den dürr und dürrer werdenden Ästen.

Regina Rott ging der inneren Stadt zu, da sie noch einige Besorgungen machen wollte — sie hoffte in der Stille, Ernst Fidus zu begegnen und dann die Gelegenheit zu einer Unterredung vom Raune brechen zu können. Aber sie sah sich enttäuscht, der junge Offizier war nirgends zu erblicken.

So entschloß sie sich, zu Frau Antje zu gehen und zu hören, ob er etwa bei Albers sei.

Aber auch dort erfuhr sie nur, daß er sich lange nicht hatte sehen lassen, und daß niemand wisse, wo er sich eigentlich immer aufhalte.

Betrübt ging sie die lange Allee hinunter, die in den Park führte. Auf einem schönen, schattigen Plage, vor dem eine Fontäne ihren Wasserstrahl in die blaue Luft warf, machte sie Raft. Sie sah von hier aus fast über den ganzen Park, und zu ihren Füßen erblickte sie die kleinen Gartenhäuser am Stromufer.

Sie wurden von der Bevölkerung auch die „Gnadenhäuser“ genannt, und Rina dachte, daß auch ihr die Gnade von dort kommen dürfte.

Von ihrem Plage aus konnte sie in die offenstehenden Fenster und in die Lauben der Vorgärten sehen, und es machte ihr Vergnügen, da Beobachtungen anzustellen.

Blöblich aber richtete sie sich auf, bog sich dann weit vor, wie um etwas sehr Interessantes besser sehen zu können, und ein schwerer Seufzer entrang sich ihrer Brust.

(Fortsetzung folgt.)

Walli und ihre Liebe.

Skizze von Hans Ostwald.

„Nein, Mutter, ich kann es ihm nicht sagen!“ antwortete das junge Mädchen. Sie stand vor dem Spiegel, der über der Kommode zwischen den beiden Fenstern hing, und steckte sich den Hut fest.

„Du mußt es ihm sagen!“ beharrte die Mutter. Sie räumte den Tisch ab, auf dessen heller Wachsstockdecke noch die Teller von der Mittagsmahlzeit standen. „Es ist ja geradezu ein Verbrechen, das er an Dir begeht!“

Ihre Lippen zuckten und ihre Augen sahen starr die Tochter an. Wie sie so frisch und lieb aussah in dem leichten Sommerkleid und dem Hut mit dem schwarzen Band. Wie das blonde Haar leuchtete in dem Sonnenstreifen, der von den hohen Dächern herabkam. . . Wie die rosigen Ohren glühten — und wie weiß der Hals aus dem viereckigen Ausschnitt herauschaute. . .

Und das sollte nun warten und warten, bis der junge Mensch einmal eine hohe Stelle erhalten würde! Das — wer weiß, ob das je geschähe. . . Und schließlich wurde Walli inzwischen weiß und grau. Ihr Haar leuchtete nicht mehr so; die Ohren waren blaß und der weiße Hals faltig, und aus dem schlanken Mädchen von heute war eine alte, hagere Person geworden.

„Ja, ja — es ist geradezu ein Verbrechen von ihm!“ wiederholte die Mutter, eindringlicher und schärfer als vorher.

Walli haßte immer noch an ihrem Hut. Sie wehrte ihrer Mutter ab: „Aber red' doch nicht so was!“

„Na, wenn Du ein bißchen vernünftig wärst, würdest Du auf mich hören. Ich mache keinen Spaß. Ich habe doch Erfahrung. Ich weiß doch, wie's zugeht. . . Wenn's soweit ist, nimmst er schließlich doch eine mit Geld. Und er hat ja recht.“

„Mutter — ich will das nicht immer alles hören!“ rief Walli laut, drehte sich um und sah ihrer Mutter ernst in die Augen.

„Brauchst mich nicht so anzusehen,“ sagte die Mutter. „Ja, wenn sich weiter kein Mensch um Dich kümmern würde! . . . Aber Du weißt doch, daß vorgestern Herr Solmer hier war. Das ist doch gewiß ein ehrlicher Mensch. . .“

„Dagegen will ich ja gar nichts sagen. Gewiß, das ist er,“ meinte Walli, den Kopf senkend und die Handschuhe betrachtend, die sie mit den Fingern lang zog.

„Aber, Mädchen, wann sei doch vernünftig und zieh Dich nicht so lange und so unnütz mit dem Sekretär herum! . . . Ich versteh' Dich nicht. . . Warst doch sonst immer so verständlich!“

„Ja, ja, gewiß. . . Du magst ja auch in allem recht haben —“ murmelte Walli, immer noch an ihren Handschuhen ziehend.

„Ja, ich habe auch recht!“ sagte die Mutter nachdrücklich.

„Und trotzdem. . .“ wendete Walli ein.

„Was denn — trotzdem?“ Die Mutter stellte die Teller wieder auf den Tisch. Sie ging hin zu ihrer Tochter und legte ihre Hand auf den Arm des Mädchens. „Ich werde Dir was sagen: Du tust mir einfach leid. Ich kann das nicht mit ansehen, wie Du Deine Jugend so unnütz verbringst — hier im Hinterhaus — und im Geschäft. Wo Du doch als Frau Solmer gewiß ein anderes Leben hättest.“

Walli stand still und nachdenklich. Sie hatte ja im Geschäft gut und gründlich das Rechnen gelernt. Und sie war gar nicht darauf aus, romantisch ihr Leben und ihre besten Jahre zu verschwenden. Wenn auch die Bekanntschaft mit dem Sekretär die eigentliche Romantik ihres Lebens bedeutete und ihr soviel Schwärmerei entlockt hatte, wie nur eben möglich war. Ja, sie hatte sich weit mehr gehoben gefühlt, weit über die anderen alle.

Aber sie hatte doch auch ganz gut rechnen gelernt. Und — mehrere Jahre ihres Lebens, ihrer Jugend galten ihr schon was.

„Er läßt mich ja nicht so leicht! Er hängt ja viel zu sehr an mir!“ Mit diesen Worten wollte sie ihre Zweifel und ihren Gang zum kühlen Ueberlegen betäuben. Und das gelang ihr auch beinahe. Doch ein Rest von Gefühl blieb, den sie nicht abschütteln konnte. . . Wie hätte sie dem Sekretär wohl den Laufpaß geben sollen? Schreiben konnte sie so was nicht. Und ihm ins Gesicht sagen, er solle sie nicht mehr abholen und es sei aus — das schien ihr nicht möglich. Sie wußte nicht, was sie tun sollte.

Da sagte die Mutter: „Versuch's doch einmal. Sag' ihm doch mal, daß ein anderer um Dich angehalten habe —“

Walli schüttelte die Hand der Mutter von sich ab: „Ach, laß mich, ich muß jetzt ins Geschäft!“

Sie ging hinaus. Nicht mit so heiterem Gesicht wie sonst. Weich und nachdenklich blickten ihre großen grauen Augen. Es ging doch über ihre Kraft, sich so rasch in eine ganz andere Empfindung hineinzuleben, sich so rasch in eine andere Zukunft hineinzudenken. . . Es fehlte nicht viel, so kamen ihr Tränen in die Augen. Sie bemitleidete sich fast, daß sie vor solch einer schweren Aufgabe gestellt wurde.

Zugleich aber kam ein leichter Jörn in ihr hoch. War es nicht wirklich ein Verbrechen, daß er sie so herumziehen wollte? — Sie freute sich gar nicht auf die halbe Stunde, die sie nun mit ihm beisammen sein sollte, wie immer mittags.

Er erwartete sie vor der Haustür, lustig und fröhlich wie sonst. Und mit dankbaren Blicken begrüßte er sie.

Heute war es ihr zum erstenmal peinlich, daß die Wädersfrau und die Milchhändlerin sahen, wie sie abgeholt wurde. Sie legte auch nicht ihren Arm in den seinen.

„Es ist zu heiß heute!“ meinte sie.

Bis zur Ecke schwieg er, verblüfft über ihre Zurückhaltung und über ihre Kälte, die er sonst nicht an ihr gewöhnt war. Dann fragte er: „Nun sage mal, Walli, was hast Du?“

Sie antwortete nicht. Seine Worte und deren Klang waren ihr so sonderbar erschienen, hatten sie bis ins Innerste bewegt. Sie wäre ihm am liebsten in den Hals gefallen. Doch war der Trost, den die Worte ihrer Mutter in ihr geweckt hatten, nicht minder stark als die Lust, ihm was Liebes zu tun. Ob sie es wirklich versuchen sollte?

König Attilas Tod. Der Hunnenkönig Attila oder Egel liegt, mit dem Dolch im Herzen, ermordet am Boden. Die Täterin kann nur die blonde, in Gesichtszügen und Wuchs ihren germanischen Ursprung bezeugende Frau sein, die, auf dem Lager sitzend, den Einbruch der entsetzten Hunnenjäger gelassen betrachtet, denn sie weiß, was nach dieser Tat ihrer wartet. Die blonde Germanin ist Kriemhilde, Siegfrieds Witwe, die Attila auf seinem Kriegszug aus Deutschland als Gemahlin mitgeführt hatte. Nach dem Hochzeitgelage stieß sie dem Furchtbaren aus Rache für den Tod ihrer deutschen Brüder den Dolch in die Brust. — Andere Ueberlieferungen melden, Attila sei bei der Hochzeit mit Silbe vom Schläge getroffen. — In der Nacht, da Attila starb, träumte der Kaiser Marcianus in Konstantinopel, Attilas Bogen sei unter tosendem Donner zerbrochen. Der Traum bezieht recht. Denn in der Tat zerfiel das große Hunnenreich nach dem Tode seines siegreichen Begründers, ohne etwas anderes zurückzulassen, als eine ungeheure Zerstörung und die Erinnerung an eine Furcht und Schrecken über ganz Europa verbreitende Herrschergestalt.

Ihre Augen sahen starr vor sich hin.

Wie die Menschen alle eilig dahinfliehen — trotz der großen Hitze. Wie sie alle hier auf der Schattenseite gingen, bedacht, nur nicht von der Sonne getroffen zu werden. . . Alle drängten sie sich in den schmalen Schattenstreifen.

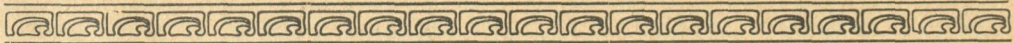
Sie mußte dicht neben ihm gehen, um auch ein wenig von dem Schatten zu haben. Sie mußte ihre Schulter gegen seinen Arm lehnen, um nicht in der Sonne gehen zu brauchen. Und sie tat es gern. Es war, als könne sie mit dieser unablässigen Berührung, mit diesem Raubeineinandersein so vieles gut machen.

Ihr Herz schlug so heftig, daß es sie schmerzte. Er mußte das ja fühlen. Er mußte doch merken, daß ihr Gefühl ganz bei ihm war, daß es ihm gehörte. Aber ihr Mund sprach anders, als ihr Herz fühlte: „Nun sage mir mal ehrlich, warum willst Du erst so lange warten, ehe Du mich heiraten willst?“

„Aber, Walli — habe ich Dir das nicht schon hundertmal gesagt? . . . Wozu müssen wir denn immer wieder davon sprechen, wozu?“

Er beugte sich vor und sah ihr ins Gesicht. Sie fühlte seinen warmen, liebevollen Blick, konnte aber nicht hineinschauen in seine Augen. Sie hielt ihre Blicke geradeaus gerichtet.

„Ich will's aber noch mal hören!“ meinte sie hartnäckig. „Denn das kann doch nicht stimmen, daß Du warten willst, bis Du Rat geworden bist.“



König Attilas Cod. Nach dem Gemälde von Edmund Brünig.



„Doch, das ist so!“ antwortete er, immer noch liebevoll und zart.

„Na, das verstehe ich nicht!“ sagte sie. „Da soll man nun warten und warten —“

Er unterbrach sie: „Weil ich glaube, es ist besser, wir warten, als daß wir uns so elend und jämmerlich durchschlagen. Ich will nicht, daß Du ein Küchensputtel und eine Scherfrau wirst. Das steht Dir nicht. . . . Wenn wir beide mal zusammen leben, dann sollst Du auch wirklich eine Frau werden, hübsch und fein. . . .“

„Aber wann?“ fragte sie mit heiserer Stimme.

Er beariff ihren Horn nicht. Und um sie zu beruhigen, um ihr seine Liebe zu zeigen, schob er zärtlich seinen Arm in den ihren. Sie wehrte sich ein wenig dagegen, ließ es aber geschehen, als er mit festem Druck widerstand. Sie tat, als bemerkte sie seinen Arm gar nicht.

Nach einer Weile — sie standen an einer Straßenkreuzung und muhten der vielen Wagen wegen warten — sagte sie ein wenig spöttisch: „Gabe ich Dir das schon gesagt — Herr Golmer, der Broturist aus unserem Geschäft, war am Sonntag bei meiner Mutter und hat um mich angehalten. . . . Ich weiß gar nicht, wie er dazu kommt. Er hat mich doch oft genug schon mit Dir gesehen. . . . Zu meiner Mutter hat er gesagt, er meine es ehrlich — und sie solle mir doch zureden. . . .“

Sie konnten jetzt hinüber.

Er antwortete ihr nicht.

Sie lächelte immer noch, halb spöttisch, halb verlegen. Das

Lächeln erstarrte in ihrem Gesicht. Ihre Rippen waren ganz verzogen. Mit einem gewissen Uebermut ging sie vorwärts, rascher als vorher. Fast tänzelte sie — und sie zog ihn mit.

Aus seinem Gesicht sprachen Schmerz und Mitleid.

Wollte sie nicht ihre Beschämung gewaltfam verdecken und bemänteln mit dieser Lustigkeit? . . . Ach, die war ja nur Spiel und Maske. . . .

„Ja, wenn Dir Deine Mutter zuredet. . . .“ sagte er langsam.

Sie lachte: „Ja — das hat sie getan —“

„Und wenn Du glaubst, daß Du mit ihm glücklich wirst. . . .“

„Warum nicht?“ lachte sie.

„Und wenn er Dich gleich heiratet?“ meinte er.

„Selbstverständlich — Oktober soll die Hochzeit sein!“

„Ja — dann — dann wünscht ich Dir viel Glück!“ sagte er, blieb stehen, zog seinen Arm aus dem ihren und küßte seinen Hut.

„Danke!“ meinte sie vergnügt und reichte ihm die Hand:

„Küssen Sie es sich recht gut gehen!“

Gastia wendete sie sich ab.

In der nächsten Straße trat sie in ein Haus und wuschte sich die Tränen aus dem blaugewordenen Gesicht. Eine oder zwei waren ihr doch in die Augen gekommen. Auch mußte sie mit aller Kraft das Schluchzen unterdrücken, das aus ihrer Brust aufsteigen wollte.

Dann aber ging sie heiter und leicht wie sonst ihren Weg — und brachte abends Herrn Golmer mit zu ihrer Mutter.

Die Frau des Dichters.

(Fortsetzung.)

Roman von Arthur Zapp.

(Nachdruck verboten.)

Die Sprechende neigt ihren Mund ganz nahe zu dem Ohr der wie erstarrt und betäubt Dasthenden und fährt in vorsichtigem Flüstern fort: „Papa hat geschäftliche Sorgen; die schlechten Konjunkturen der letzten Zeit haben ihm ernste Schwierigkeiten bereitet, und er sähe es gern, wenn sich Herr Witow mit Kapitalien an der Fabrik beteiligen möchte. Mit seinem Schwiegerjohn würde er sich leichter über diesen Punkt verständigen können.“

Während der letzten Worte hat sich die Sprechende erhoben; jetzt haucht sie einen leisen Ruf auf ihrer Tochter Stirn und verläßt darauf das Zimmer.

Elschen ist ganz darnieder gebeugt von diesen Enthüllungen. Wie sie ihn haßt, diesen süßlichen, weiblichen, arroganten Witow! Mhnungslos, gleichgültigen Herzens hat sie sich seine Galanterien gefallen lassen. Jetzt aber empfindet sie unendlichen Widerwillen, Abscheu und Grauen vor ihm. Seine Frau werden? Nie, nie!

Sie sagt es sich mit steigender Festigkeit, ihre Hände ballen sich. Doch da legt sich plötzlich der Gedanke an ihren Vater schwer auf ihre Seele. Was soll sie tun, um den strengen Vater umzustimmen?

Sinnend lehnt sie am Fenster, die schmerzende Stirn an die kühlen Scheiben pressend. Sie weiß es nicht, jetzt nicht. Später! Nur das eine ist ihr schon in diesem Augenblick klar: Nie wird sie Kurt Witows Frau werden! Nie!

Gegen drei Uhr erscheint Herr Witow im Hause des Fabrikanten. Er will sich erkundigen, wie den Herrschaften der Ball bekommen, und zugleich sich erlauben, den beiden jüngeren Damen seine Begleitung nach der Eisbahn auf den Flußwiesen anzubieten.

Der Vater heftet seinen befehlenden Blick auf Else, und das Anerbieten des lebenswürdigen Herrn Witow wird mit freundlichem Dank angenommen. Zuvor aber ladet Frau Barlow zu einem Täßchen Kaffee ein. Man setzt sich und beginnt, während man den heißen, braunen Trank schlürft, eine lebhaft Unterhaltung. Selbst Herr Barlow verbarrt um des verehrten Gastes willen länger als sonst im Familienkreise.

Elschen zwingt sich zu einer freundlichen Miene und hört ihrem schwägenden Nachbar mit höflicher Aufmerksamkeit zu. Sie möchte den Vater nicht schon jetzt gegen sich aufbringen, sie braucht ihre Widerstandskraft für später, für die Stunde der Entscheidung. Herr Witow fühlt sich in seinem Element. Er hat seinen geistigen Mergel überwunden und bemüht sich nun, mehr als je überzeugt von seiner Unwiderstehlichkeit, seiner schönen Nachbarin gegenüber den lebenswürdigen zu spielen. Meta läßt betrübt den Kopf hängen; vergebens sind ihre Anstrengungen, einen Blick des kleinen Bankiers zu erhaschen.

Endlich bricht man auf. Else ist im geheimen froh, daß ihre beiden jüngeren Brüder, den schulfreien Nachmittag benutzend, sich ihnen anschließen. So kann sie doch den ihr verhassten Artigkeiten Witows ausweichen, indem sie ihren vierzehnjährigen Lieblingsbruder Paul ins Gespräch zieht.

Auf dem Else tummelt sich bereits eine größere Anzahl Damen und Herren. Als die kleine Gesellschaft die Wiesen betritt, eilen mehrere Schlittschuhläufer herbei, um die Ankomenden zu begrüßen. Herr Witow sieht sich von einer Schar junger Damen umringt, die sogleich munter auf ihn losplaudern. Seine Eitelkeit feiert wahrhafte Triumphe, sein rosiges Gesicht strahlt von erhebendem Selbstgefühl. Else Barlow aber gibt zerstreute, einfülbige Antworten auf die Fragen, welche an sie gerichtet werden; unruhige Blicke wirft sie hin und her.

Da kommt plötzlich eine hohe, alle Umstehenden überragende Gestalt mit weit ausgreifenden Schritten auf Schlittschuhen herbeigeeilt. Der Schlittschuhläufer fährt direkt auf Else zu, die bei seinem Anblick lebhaft errötet, begrüßt sie und ihre Kusine höflich und ladet die erstere ein, auf dem Eisstuhl, den er vor sich herschiebt, Platz zu nehmen.

Der „schöne Witow“ beißt sich heftig auf die Lippen, zieht die blonden Brauen zusammen und schlendert auf den Ribalen wüthende Blicke, die diesem aber vollständig entgehen, denn er beugt sich eben zu Else Barlow nieder und richtet ein paar Worte an sie. Da faßt der kleine Bankier einen verzweifeltsten Entschluß. Er tritt dicht vor den Eisstuhl hin, ohne in seiner Erregung zu bedenken, daß sich seine kleine, schwächliche Figur neben der reckenhaften Gestalt seines Nebenbuhlers sehr unvorteilhaft ausnimmt, und er bietet sich mit erzwungenem Lächeln, das zur Grimasse wird, dem gnädigen Fräulein die Schlittschuhe anzulegen.

Else aber dankt mit dem freundlichsten Gesicht von der Welt: Herr Lannhof habe ihr bereits angetragen, sie Eisstuhl zu schieben — und nimmt dem fassungslos Dreinblickenden ihre Schlittschuhe ab, die er ihr galant bis hierher getragen. Darauf nickt sie, sich verabschiedend; der Dichter lüftet mit kalter Höflichkeit seinen Hut, und Herr Witow sieht sich plötzlich allein; denn auch die anderen Damen und Herren haben sich inzwischen nach verschiedenen Richtungen hin über die weite Eisbahn verstreut.

Nur allein Fräulein Meta, die dem Vorgange mit heimlich beobachtendem Blick gefolgt, trifft das verlegen umherirrende Auge des Zurückgebliebenen, und wieder nimmt er seine Zuflucht zu ihr, die seiner Annäherung mit ermutigender Lebenswürdigkeit entgegenkommt.

Edgar Lannhof gleitet mit Windeseile über die glatte Fläche; der Eisstuhl mit seiner schönen Last scheint seinen un-

gestimmt vorwärt's strebenden Bewegungen nicht im mindesten hinderlich. Der kleine Paul, der anfangs seiner Schwester das Geleit gab, ist längst weit zurückgeblieben.

Die im zierlichen kleinen Muff versteckten Hände auf dem Schoß, blickt Else schweigend vor sich hin. Ihre Wangen glühen, ihre Augen leuchten. Ist es von der schnellen Vorwärt'sbewegung oder von der geheimen süßen Unruhe, die ihr in allen Fibern prickelt? Bei jedem lauterem Atemzug, der an ihr Ohr dringt, bei jedem Häufeln ihres Begleiters aukt sie leise zusammen. Sie hat die Empfindung, als müße er nun beginnen zu sprechen, Worte, wie sie sie nie gehört: Worte voll Süße und Leidenschaft.

Aber Edgar Lannhof eilt mit unerminderter Schnelligkeit vorwärt's, ohne einen Laut hervorbringen. Endlich kann Else dieses regungslose Stillstehen nicht länger ertragen; sie wendet sich mit dem Oberkörper herum und blickt hinter sich. Wie weit sie sich bereits vom Ufer entfernt haben! Der kleine Bankier ist zu einem noch viel kleineren schwarzen Punkt zusammengeschrumpft. Einige hundert Schritt im Umkreis niemand außer ihnen!

Das Bewußtsein, mit ihm allein zu sein, erzeugt in ihr ein eigentümliches, rätselhaftes Gemisch von atemberaubender Befremdung und ungestümm auflosender Freude. Und nun erhebt sie den Blick zu ihm, und leuchtend flammt es ihr aus seinen Augen entgegen.

Sie möchte den Blick wieder von ihm wenden und kann es doch nicht. Seine Augen lassen sie nicht los. Wie gebannt sitzt sie, still, bewegungslos, an seinen Blicken hängend, und heiß und heißer quillt in ihrem Herzen das Gefühl empor, das alles andere in ihr auszulöschen scheint. Nichts sieht sie außer ihm, nichts empfindet sie als das, was ihr aus seinen Mienen entgegenstrahlt, beglückend, berauschend. Ein traumhaftes Selbstvergessen kommt über sie. Sie sieht, wie seine Lippen sich bewegen, als wollten sie sprechen. Und nun plötzlich beugt er sich herab zu ihr, seine Schritte werden kleiner, langsamer. Immer näher kommt sein Gesicht dem ihrigen, ihr Atem geht fieberhaft, ihre Pulse schlagen, das Herz klopft ihr schmerzhaft schnell. Sie weiß, was kommen wird, was kommen muß, und die Empfindung durchpulst sie, als müße sie schreien, aufspringen und fliehen. Aber ein anderer, mächtiger Antriebs hält sie zurück, lähmt alle ihre Widerstandskraft und hält alle ihre Glieder in süßer Erstarrung gefesselt.

Einen Augenblick später hat sie sich wieder herumgewendet und sitzt mit tief herabgeenktem Kopfe, die Blicke in ihrem Schoß. Raum zu atmen wagt sie; ein heftiges Schamempfinden nimmt ganz von ihr Besitz und überwältigt alle anderen Regungen in ihr. Die Kränen find ihr nahe.

Da beginnt er zu sprechen, erst leise, stammelnd, unsicher, dann mehr und mehr sich begeisternd, mehr und mehr Sicherheit und Festigkeit gewinnend, feuriger, schneller, schließlich sich überhastend: „Fräulein Else — Sie sind mir böse? Sie zürnen mir? Verzeihen Sie mir, ich konnte nicht anders. Es packte mich allgewaltig, übermächtig. Schon seit lange gärt es und drängt es in mir, und nun muß ich es Ihnen sagen, daß ich Sie liebe, unendlich, mit aller Kraft des Herzens und der Seele. Ihr liebreizendes, herziges Wesen hat mich bezaubert, Ihre blauen Augen haben es mir angetan; all mein Denken und Träumen richtet sich auf Sie.“

Mit allen Sinnen hört sie ihm zu, ihre Hände pressen sich gegen das ungestümm pochende Herz; ihr Haupt hebt sich hoch und höher. Und nun sitzt sie aufrecht, ihr ganzes Sein erfüllt von einem unsäglich erhebenden, belielgenden Gefühl; ihre Blicke starren geradeaus in die Ferne. Aber sie sieht nicht das näher und näher herantretende Ufer, die ihr mehr und mehr entgegenrückenden Häuser des nahen Dorfes; es ist ihr, als breite sich vor ihren entzückten Blicken eine neue Welt aus, die schöner ist als die, in der sie bisher gelebt, in der die Sonne nicht untergeht, die Blumen nicht verwelken, die Vögel nicht aufhören zu singen und zu jubelieren.

Er aber schließt mit leidenschaftlich durchzitterter Stimme: „Ja, ich liebe Sie, Fräulein Else, so tief, so innig, als mein Herz zu lieben vermag. Und wenn Sie mir nun auch böse sind, daß ich es Ihnen gesagt, ich kann nichts bereuen, nichts zurücknehmen —“

Edgar schweigt, und eine ganze Minute hindurch herrscht tiefe Stille; nur das Geräusch des wieder schneller geschobenen Stuhlschlittens, der jetzt eine Wendung macht und am Ufer entlang sich vorwärt's bewegt, ist hörbar. Da dreht sich Else plötzlich mit einem entschlossenen Ruck herum zu ihm, schlägt den Blick mit einem unbeschreiblichen Ausdruck zu ihm auf und reicht ihm die Hand. Zu sprechen ist sie unfähig — über ihre Wangen rollen heißschimmernde Tropfen.

Auch er fügt nichts mehr hinzu; den Blick tief in den ihren senkend, gleitet er wieder preislichell dahin, sich im weiten Bogen dem Ausgangspunkt der bedeutungsvollen Fahrt nähernd. Nur ab und zu dringt ein leiser, unendlich inniger Klüfferton von seinen Lippen: „Elschen! Mein liebes, liebes Elschen!“

3.

Vier Wochen sind vergangen. Else Barlow ist während dieser ganzen Zeit fast täglich mit Edgar Lannhof zusammengetroffen, auf dem Eise oder in den während dieser Jahreszeit wenig besuchten Alleen des Stadtparkes. Sie haben einander ja so vielerlei zu sagen, sich gegenseitig mit den wichtigsten Ereignissen und Daten ihres vergangenen Lebens bekannt zu machen und gemeinschaftlich Pläne für die Zukunft zu entwerfen.

Nur wenn das Wetter gar zu schlecht ist, müssen sie sich begnügen, einander stumm von fern zu sehen. Für solche Tage ist eine bestimmte Stunde verabredet, während welcher Else an einem der Frontfenster ihrer elterlichen Wohnung sehnsüchtig wartend sitzt und stummen Gruß und Blick mit dem auf der Straße vorübergehenden jungen Dichter tauscht.

Ihre Kusine Meta ist die verschwiegene Vertraute ihrer Liebe, ihre getreue Begleiterin bei allen ihren Zusammenkünften mit dem Geliebten. Wie rücksichtslos, wie distret sich Meta bei diesen Gelegenheiten zu benehmen weiß! Scheinbar teilnahmslos wandelt sie neben dem Liebespaar dahin, kein Muskel bewegt sich in ihrem Gesicht bei den folgenden Liebesworten, die jene einander in die Ohren wispern. Es ist, als ob sie nichts höre, nichts sehe.

Wenn das Abschiednehmen kommt, eilt sie ein paar Schritte voraus, damit Else bei dem Trennungskuß nicht zu erröten braucht. Verspätet man sich gelegentlich, so ist sie überaus erfinderisch in sehr plausible klingende Entschuldigungen, die sie mit der glaubwürdigsten Miene bei ihrer Heimkehr vorträgt. Die Scheltworte, mit denen die Tante sie zu bedenken pflegt, nimmt sie ohne Widerspruch hin. Sie ist daran gewöhnt, und die Zukunftspläne, denen ihr ehrgeiziger Sinn im stillen nachhängt, entschädigen sie für die Unbill der Gegenwart.

Zu Hause wird sie nicht müde, Elses Schwärmereien zuzuhören. Ja, wenn diese einmal, überwältigt von ihren stürmischen Empfindungen, schweigt, so fällt Meta wortreich ein und schürt durch enthusiastische Lobpreisungen Edgar Lannhofs die in Elses Herzen glühende Liebe.

Herr Witow gerät von Tag zu Tag mehr in einen peinlichen Zwiespalt der Gefühle, und nach jedem seiner häufigen Besuche im Barlowischen Hause kehrt er nachdenklich und unzufrieden in sein luxuriös ausgestattetes Zunagelienheim zurück.

Else Barlow ist ihm ein vollständiges Rätsel geworden. Zuweilen ist sie von bezaubernder Liebeshwürdigkeit gegen ihn; artig wie in früherer Zeit, hört sie ihn an, und ihr Lachen klingt hell und herzlich. Dann aber, wenn er kühner wird und galante Komplimente an sie richtet, sieht sie ihn so kalt, so fremd, so von oben herab an, daß ihm das Wort in der Munde erstirbt. Das Lächeln verschwindet von ihren Lippen, ihr eben noch freundliches Gesicht nimmt einen ungewohnt strengen Zug an, ihr Wort klingt hart und scharf —: ihr ganzes Wesen erhält etwas Unnahbares, Stolz, Zurückweisendes.

Meta aber, der er sich dann, aufs tiefste verlegt, zuzuwenden pflegt, ist ihm gegenüber allezeit von derselben entgegenkommenden Freundlichkeit, die ihn in solchen Augenblicken doppelt anmutet. Sie hat eine Art, mit ihm zu reden, die seiner Eigenliebe ungemein schmeichelt und an der sich sein gekränktes Selbstgefühl immer wieder aufrichtet. Ihre Augen blicken ihn mit einer so offensativen Bewunderung und Hochachtung an, daß er sich veranlaßt fühlt, ihr öfter und länger seine Aufmerksamkeit zu widmen, als er es ursprünglich beabsichtigt hat.

Ja, er ertappt sich zu Hause zuweilen auf stillen Vergleichen, die er zwischen Meta und Else anstellt, und ihre blgenden, dunklen Augen, ihre üppige, reizvolle Figur fangen an, eine Rolle in seinen Träumen von der Zukunft zu spielen.

Else ist nicht nur für den kleinen Bankier ein Rätsel geworden, sondern auch für ihre Eltern. Die Veränderung, die mit ihr während der letzten Woche vorgegangen, ist eine so auffällige, daß sie niemandem aus ihrer täglichen Umgebung ganz verborgen bleiben kann. An die Stelle ihrer früheren Lebhaftigkeit und fast kindlichen Munterkeit ist ein stiller Ernst, ein nachdenkliches Wesen getreten.

(Fortsetzung folgt.)

Interessantes aus aller Welt.

Kampf zwischen Ratte und Schlange.
Wie überaus grausam der Kampf ums Dasein in der Natur ist und wie seltsam er manchmal



Kampf zwischen Ratte und Schlange.

endet, das zeigt unsere nebenstehende Abbildung. Die Schlange, eine egoistische Otter, hat eine Ratte lebendig verschlungen, ohne das Tier erst durch eine Umklammerung zu töten. Das zählebige Nagetier hat dann von innen den Leib der Schlange durchgebissen und sich teilweise befreit, zu spät freilich, um noch lebensfähig zu sein. Auch die Hinterbeine des kraftvollen Nagers haben die Schlangenhaut zerrissen. Das Naturhistorium steht im Naturhistorischen Museum in Freiberg i. Sa. — Eine interessante ägyptische Mumie. Der interessanteste Altertumsfund des Ägyptologen und Naturforschers Graf beschäftigt alle medizinischen und anatomischen Kreise. Eine Prachtmumie wurde röntgenisiert und man bemerkte in der Wirkung der tausendvoltigen Spannung auf der grünen Röntgenplatte den tadellos erhaltenen Körperbau eines seit mehr als 2 Jahrtausenden begraben liegenden Mumienkörpers. Die Mumie, die wir im Bilde vorführen, wurde von Graf, der bekanntlich den Papyrus Rainer nach Wien gebracht hat, im Wüstensand der Oase Bahum in den ausgeplünderten Mumiengräbern unterzucht, daß diese Mumie das lebhafteste Beweisstück für die Grabstätte des Ptolemäergeschlechtes sei, der man vergeblich nachgespürt hat. Es handelt sich daher um eine Prinzessin der Dynastie der Ptolemäer, jenes Fürstengeschlechtes, das die interessanteste und bis heute mythischste Phase der altägyptischen Geschichte darstellt. Wir zeigen die in einem Glasjarg jetzt ruhende ägyptische Königstochter, deren Bandagen und Gewebe vollständig unberührt erhalten blieben.



Eine interessante ägyptische Mumie.

Luftige Ecke



Beim Pfandleiher.

Student: „Sagen Sie mal, was geb'n Sn für das Ding?“ — Pfandleiher: „Für einen Stiefelnecht!“
Nichts! Ich kaufe nur Wertgegenstände!“
— Student: „Na, hören Sie mal, ich kann doch Ihrewegen das Möbel nicht mit Brillanten besetzen lassen!“



„Nun höre aber einmal auf zu trommeln, Karl! Wo bist Du denn den ganzen Nachmittag gewesen?“

„Ich war bei Frau Hauptmann Winter; da ist es aber hübsch. Wir haben Soldaten gespielt und in einem fort geblasen und getrommelt, und denke Dir, die Frau Hauptmann hat gar keine Nerven!“

Druckfehler.

Gestern haben sich hier vierhundert streikende Bädergehilfen zur Festschließung ihrer Forderungen unter freiem Himmel vereinigt.

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinsstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Gerstein, Charlottenburg, Weimarsstr. 40.

Correspondent.

Abzugspreis vierteljährl. 1 Mk., monatl. 35 Pf.
Die Beiträge von neuen Abonnenten: bei Vorzahlung im Voraus 10 Mk., bei Nachzahlung 12 Mk. 50 Pf. Einrückungsgeld für den ersten Band 25 Pf. — Die Beiträge von alten Abonnenten: bei Vorzahlung im Voraus 10 Mk., bei Nachzahlung 12 Mk. 50 Pf. — Die Beiträge von alten Abonnenten: bei Vorzahlung im Voraus 10 Mk., bei Nachzahlung 12 Mk. 50 Pf. — Die Beiträge von alten Abonnenten: bei Vorzahlung im Voraus 10 Mk., bei Nachzahlung 12 Mk. 50 Pf.

Wöchentliche Gratisbelegungen:
3seitig. Wasser-Unterhaltungsblatt
m. neuer. Romanen und Novellen.
4 seit. landwirtsch. u. Handelsbeil.
mit neuesten Marktnotierungen.

Anzeigenpreis Die die eins. Zeile für den ersten Tag 20 Pf., im Restmonat 10 Pf. Die Anzeigen für den zweiten Tag 15 Pf., im Restmonat 8 Pf. Die Anzeigen für den dritten Tag 10 Pf., im Restmonat 6 Pf. Die Anzeigen für den vierten Tag 8 Pf., im Restmonat 5 Pf. Die Anzeigen für den fünften Tag 6 Pf., im Restmonat 4 Pf. Die Anzeigen für den sechsten Tag 5 Pf., im Restmonat 3 Pf. Die Anzeigen für den siebten Tag 4 Pf., im Restmonat 2 Pf. Die Anzeigen für den achten Tag 3 Pf., im Restmonat 1 Pf. Die Anzeigen für den neunten Tag 2 Pf., im Restmonat 1 Pf. Die Anzeigen für den zehnten Tag 1 Pf., im Restmonat 1 Pf.

Nr. 13.

Sonntag den 16. Januar 1910.

36. Jahrg.

Der Ausgleichsfonds.

Aus Landtagskreisen wird uns geschrieben: Die preussische Finanzwirtschaft enthält seit der Eisenbahnverstaatlichung ein bedeutendes Moment der Unsicherheit. So willkommen die Aberlässe sind, sie wechseln von Jahr zu Jahr, und es entsteht die Gefahr, daß dauernde Ausgaben auf vorübergehende Einnahmen begründet werden. Im Jahre 1903 stieg der Reinerüberschuss der Eisenbahnverwaltung auf 241 Mill., 1905 sogar auf 256 Mill. Für das laufende Finanzjahr dagegen konnte nur ein Ertrag aus den Eisenbahnen in Höhe von 88,5 Mill. vorgelesen werden. Die Folge eines so jähen Wechsels ist, daß die jährlichen Defizits answellen, die dann durch Anleihen zu decken sind. So hat sich das Defizit des Jahres 1908 auf nicht weniger als 202 Mill. Mk. gestellt. Für das Jahr 1909 war es auf 156 Mill. Mk. berechnet und dürfte sich hauptsächlich nur deshalb, weil das Reich den Bundesstaaten für die Übernahme der Eisenbahnen abgenommen hat, auf etwa 105 Mill. Mk. ermäßigen.

Dieser Schwankung und Unbilligkeit soll künftig wenigstens in etwas vorgebeugt werden. Angeregt durch eine im vorigen Jahr beschlossene Resolution des Abgeordnetenhauses, schlägt die Regierung jetzt vor, einen Ausgleichsfonds zu schaffen, in den von einer bestimmten Grenze ab die Reinerträge der Eisenbahnverwaltung fließen sollen. Die Grenze ist bei 210 Prozent des tatsächlichen Anlagekapitals der Eisenbahn gezogen. Das würde bei der gegenwärtigen Höhe dieses Anlagekapitals von 10 Milliarden Mark ungefähr eine Summe von 210 Mill. Mk. darstellen. Diese 210 Mill. sollen also künftig den allgemeinen Staatszwecken dienstbar gemacht werden. Was dagegen hierüber hinaus vereinnahmt wird, kommt in den Ausgleichsfonds. So will man in guten Jahren Vorsorge für weniger gute treffen.

Aber noch ein Zweites ist vorgesehen: Das Extraordinarium soll eine Begrenzung erfahren. Geht auch dies aus dem Ausgleichsfonds, können aber der Finanz- und der Eisenbahnminister die einmaligen Ausgaben, die es enthält, beliebig hoch oder niedrig ansetzen, so wird dadurch der von den Höheinnahmen verbleibende Reinertrag, je nachdem, wieviel er verfließt oder erhöht und in weiterer Konsequenz das ganze Staatsdefizit beeinflusst, eventuell auch ein Stück ein Plan zu neuen Steuern herbeigeführt. Gegen diese Willkür will man jetzt wiederum gemäß dem Wunsche des Abgeordnetenhauses, eine Schranke aufrichten. Das Extraordinarium soll nicht

in den Vereinigten Staaten in Kraft. Leider haben sich die Verhandlungen zwischen den beiden Ländern einigermaßen in die Länge gezogen, was im wesentlichen auf Kompetenzstreitigkeiten innewelt als der amerikanischen Verhandlungsstellen zurückzuführen ist.

Sollte es, so schreibt die „Rhein. Zig.“, in der verbleibenden kurzen Zeit nicht gelingen, das neue Abkommen unter Dach und Fach zu bringen, so würden die Vereinigten Staaten demnachst von zwei autonomen Generaltarifen betroffen werden, da schon seit dem 1. November Frankreich seinen autonomen Tarif gegen sie anwendet. Die Frage, die das französische Vorgehen in der amerikanischen Geschäftswelt hervorgerufen hat, lassen annehmen, daß die amerikanische Regierung nicht noch einen zweiten Generaltarif gegen die amerikanische Ausfuhr angewandt zu sehen wünscht. Somit darf man wohl auf einen baldigen Abschluß der Verhandlungen hoffen, zumal sachlich an einer gegenseitigen Verständigung sehr wenig mehr zu sehen scheint. Daß die Vereinigten Staaten als gute Kaufleute die Gelegenheit benutzen, um einen langen Wunschkittel vorzuliegen, ist natürlich, aber als gute Kaufleute werden sie auch wissen, daß sie nicht die Erfüllung aller ihrer Wünsche erwarten können. Es wäre z. B. verlorene Liebesmüh, wollte die Regierung versuchen, bei dem gegenwärtigen Reichstag die Aufhebung des Einfuhrverbots für lebendes Vieh durchzusetzen. Wir wollen aber hoffen, daß die Regierung auch die Interessen unserer Industrie, die durch den neuen amerikanischen Zoll so schwer getroffen worden ist, bei den Verhandlungen aufs kräftigste vertritt. Es wäre ein schlechtes Geschäft, wenn sie zu der Erχώerung ihrer Ausfuhr nach Amerika noch die Erleichterung amerikanischer Wettbewerbs auf dem deutschen Markt in Kauf zu nehmen hätte.

Ob die Behauptung der „Rhein. Zig.“ zutrifft, daß die deutsche Regierung bei dem gegenwärtigen Reichstag das Einfuhrverbot für lebendes amerikanisches Vieh im Rahmen eines Handelsabkommens mit den Vereinigten Staaten nicht durchzusetzen vermag, scheint uns nicht ausgemacht zu sein. Wie aus allen Nachrichten von jenseits des großen Teiches hervorgeht, legt die amerikanische Regierung gerade auf die Erleichterung der Vieh- und Fleischzufuhr ein Hauptgewicht, und es würde eine sehr blamable Kapitulation vor den deutschen Agrariern und zugleich eine behauerliche Vernachlässigung der deutschen Exportinteressen bedeuten, wenn unsere Regierung von vornherein darauf verzichten sollte, eine Milderung der Vieh- und Fleischzölle gegenüber den Vereinigten Staaten eintreten zu lassen.

Zur Cofinfrage

veröffentlicht der „Reichsanz.“ in seinem nichtamtlichen Teile eine lange Darlegung über amtliche Untersuchungen, als deren Resultat angegeben wird, daß die Fütterung der Schweine mit Cofingerste nicht gesundheitsschädlich sei.

Es wird dann mitgeteilt, daß eine Konferenz von Fachgelehrten am Montag im Reichschankamt stattgefunden hat. Bei dieser Besprechung waren die Sachverständigen übereinstimmend der Ansicht, daß es nach den wissenschaftlichen, zum Teil von ihnen selbst ausgeführten Untersuchungen über die Wirkung des Cofins auf den Tierkörper als ausgeschlossen zu betrachten sei, daß die Erkrankungen und Todesfälle, die bei einzelnen Tieren nach der kurzdauernden Verabreichung von mit Cofin gefärbter Gerste aufgetreten sein sollen, tatsächlich durch das in der Gerste enthaltene Cofin hervorgerufen worden seien. Um überhaupt mit Cofin bei Tieren akute Krankheitserscheinungen zu erzeugen, bedürfte es ungewöhnlich großer Mengen, die in gar keinem Verhältnis zu dem in der gefärbten Gerste vorhandenen Cofin ständen. Während die Schweine bei der Mafst höchstens 0,17 Gramm Cofin täglich erhielten, was bei einem Schweine von 100 Kilogramm Lebendgewicht einer Menge von 0,0017 Gramm auf das Kilogramm

Lebendgewicht entspräche, habe sich herausgestellt, daß z. B. nach den Untersuchungen des an der Beratung beteiligten Professors Gehlich von Kaminchen 0,4 Gramm, vereinzelt sogar bis zu 1 Gramm Cofin auf das Kilogramm Körpervgewicht selbst bei der gewaltsamen Zuführung durch Einspritzung unter die Haut, die bei wissenschaftlichen Versuchen tödlich ist, vertragen werden. Auch die verschiedentlich aufgestellte Behauptung, daß infolge der Fütterung der Schweine mit Cofingerste eine Färbung des Fleisches und Fettes eintrete, müsse nach den wissenschaftlichen Feststellungen als unbegründet bezeichnet werden. Noch weniger könne davon die Rede sein, daß etwa Schädigungen infolge des Genusses von Fleisch und Fett von Tieren, die Cofingerste als Futtermittel erhalten haben, eintreten können.

Der „Reichsanz.“ kommt dann auf die für die Cofingerste günstig ausgefallenen Fütterungsversuche zu, aus dem Versuchsgute Mocheln bei Bromberg zurück. Außerdem sei das kaiserliche Gesundheitsamt beauftragt worden, auch seinerseits Versuche über die Frage anzustellen. Mit diesen gehen, wie halbamtlich weiter mitgeteilt wird, Versuche an der Tierärztlichen Hochschule zu Berlin und neue an dem Kaiser-Wilhelms-Institut in Bromberg parallel. Die Versuche im kaiserlichen Gesundheitsamt erstreckten sich auf die Fütterung vorchristlichmäßig gefärbter, vollständig gefärbter und ungefarbter Gerste. Die Gerste wird 20 Versuchsschweinen in der Menge bis zu 5 Kilogramm auf 100 Kilogramm Körpergewicht in der üblichen Weise, geschrotet, unter Beigabe von Kartoffeln und Magermilch verabreicht. Bei den Versuchen werden alle Umstände berücksichtigt, die von der Wissenschaft und von der Presse als bedeutsam für die Wirkung des Cofins bezeichnet worden sind. Die Tiere werden im Stalle gehalten und anhebend ins Freie gebracht, um sie der Wirkung des Sonnenlichts auszuliegen. Es werden nicht nur gesunde, sondern auch kranke Schweine mit der durch Cofin gefärbten Gerste gefüttert. Die Versuche sollen an einem Teile der Tiere auf möglichst lange Zeit ausgedehnt werden.

Mit Rücksicht auf den bekannnten Fall in Elmshorn, wo bei einem geschlachteten Schweine innere Teile rot gefärbt erschienen, sind von den Versuchsschweinen, die normal und vollständig gefärbte Gerste erhalten hatten, am Ende der ersten Versuchswoche je zwei Stück geschlachtet worden. Die Tiere haben während der Fütterung mit der Cofingerste, selbst mit vollständig gefärbter, keine Spur einer Beeinträchtigung ihres Wohlbefindens gezeigt, haben gut gegessen, und auch nach der Schlachtung keine Schädigung irgend eines Organs erkennen lassen. Es war lediglich bei den Schweinen, die Schrot aus vollständig gefärbter Gerste erhalten, eine Ansammlung der Schleimhaut des Verdauungstraktes und der äußeren Haut, letztere durch Verunreinigung beim Fressen und durch den abgehenden Kot, zustande gekommen, bei den mit normal gefärbter Gerste lediglich eine leichte Rotfärbung an einer ungeschriebenen Stelle im Bereiche der Schundehinplanung in den Magen. Ein fieberhaft erkranktes Schwein ist 8 Tage lang mit normal gefärbter Cofingerste gefüttert worden. Auch bei ihm ist eine nachteilige Wirkung nicht hervorgetreten. Das Schwein hat sich während der Fütterung mit Cofingerste wieder völlig erholt. Selbst Versuche mit außerordentlich gesteigerten Mengen reinen Cofins haben eine giftige Wirkung beim Schweine nicht erkennen lassen. Es hat sich ergeben, daß die Menge von 240 Gramm, die von einem Schweine von 60 Kilogramm Lebendgewicht im Verlaufe von 2 1/2 Tagen, und die noch größere Menge von 300 Gramm, die von einem anderen Schweine von gleichem Gewicht im Verlaufe von 6 Stunden mit Gerste, Kartoffeln und Magermilch freiwillig aufgenommen worden ist, weder eine Gesundheitschädigung, noch gar den Tod der Tiere herbeigeführt hat. Die Tiere trafen nach der Verabreichung der gewaltigen Cofinmengen das hierauf gereichte gewöhnliche Futter mit großem Appetit und zeigten auch im übrigen ein völlig

